Henriette
von Blumenau,
oder die
Liebe aus Dankbarkeit.

Ein rührendes

Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

von Ign. Cornova

Qui pudicitiae esse voltis praemium, plausum date. *Plaut.*

Prag,
bey Wolfgang Gerle. 1777.

Personen des Lustspiels.

Henriette von Blumenau.

Baron Schildheim, Vater. Kommendant der Stadt.

Baron Schildheim, Sohn. } Hauptleute unter seinem Regimente.
Graf Kronwehr.

Herr von Ankerfels, ein junger Banquier.

Frau von Ankerfels, seine Mutter.

Philippine, seine Schwester.

Wilhelm, sein Buchhalter.

Lorchen, Henriettens Aufwärterinn.

Johann, ein Bedienter.

Eine alte Frau.

Die Scene, Ankerfelsens Haus.

Die Handlung hebt Vormittags an, und endigt sich gegen Abend.

Erster

Erster Aufzug.

Die Scene Henriettens Zimmer.

Erster Auftritt.

Henriette, allein.

(Sitzt an einem Tische und liest.)

Bey nahe mein Fall.

(Wiederholt laut das Gelesene.)

" — — In meinem Herzen
"Schlich sich ein heimlich Feuer ein,
"Ich weis nicht, was für sanfte Schmerzen?
"Ach! sollte dieses Liebe seyn?

Und sollte es bey mir Liebe seyn? Nein, bisher war es nur Dankbarkeit. Zwar in so manches Herze hat sich schon die Liebe in dem Gewande irgend einer Tugend eingeschlichen. — —

Zweenter Auftritt.

Henriette. Lorchen.

Lorchen.

Fort mit dem Buche Euer Gnaden! wir bekommen einen Besuch, von dem wir zehnmal mehr lernen werden, als aus allen Büchern.

Henriette.

Nur hübsch unbesonnen Mägdchen! Aber wer ist denn dein lehrreicher Besuch?

Lorchen.

Und das errathen Euer Gnaden nicht? Sie lasen mir es ja selbst einmal aus irgend einem Buche vor, daß wie die Mannspersonen von uns Artigkeit, so wir von ihnen Klugheit, und gesetztes Wesen lernen; lernen wir das aus Büchern?

Henriette.

Ey gar ein männlicher Besuch! vermuthlich hast du ihn also schon abgewiesen; da du weist, daß ich keine von der Art annehme.

Lorchen.

O! ich kann meinen Fehler gleich gut machen. Ich darf ihm ja nur auf die Schreibstube nachgehen, und ihm sagen, daß er E. Gnaden nicht sprechen kann.

Henriette.

Wem denn?

Lorchen.

Unserm allerliebsten Herrn vom Hause.

Henriette.

Du bist spöttisch. Wenn ich es auch wäre, so würde ich dich fragen, ob dir unser allerliebster Herr vom Hause so sehr gefällt?

Lorchen.

O ich will thun, als wenn Sie mich im ganzen Ernste gefragt hätten. Er gefällt mir; aber da mir E. Gnaden erlaubt haben, mich ihre Freundinn zu nennen; so nehme ich mich sehr in Acht, daß er mir nicht so sehr gefalle, als Ihnen.

Henriette.

Höre auf, kleine Possenreißerinn! kömmt er im Ernste?

Lorchen.

Im völligen. Guten Tag Lorchen, sagte er itzt gleich auf der Treppe zu mir: was macht das Fräulein? ich werde so gleich die Ehre haben, ihr aufzuwarten. Sie sind immer gerne gesehen, Herr von Ankerfels, versetzte ich; und wir giengen aus einander: er auf die Schreibstube, und ich hieher, E. Gnaden die frohe Post zu bringen.

Henriette.

Mägdchen, bist du toll?

Lorchen.

Nicht so gar toll, wie Sie glauben. Und ich dächte, da wir hier allein sind, und also niemanden ärgern können, Sie gestünden mir es immer, daß Sie Herrn von Ankerfels lieben.

Henriette.

Lieben? — das — könnte — ich nun eben nicht — sagen. Aber, daß ich ihn hochschätze — ja: nichts ist häßlicher, als der Undank; und du weist ja, was ich ihm schuldig bin. Ich werde es auch Zeit Lebens nicht vergessen. Der Gedanke selbst entzückt mich, die Freundschaft eines Mannes zu besitzen, der den Schutz der Unschuld so gerne übernommen hat. Ich rühme mich also bey jeder Gelegenheit derselben; mit einem innigen Vergnügen nenne ich ihn den Beschützer meiner Ehre; und seine Großmuth, der ich meine wieder hergestellte Ruhe allein zu danken habe, ist immer der Gegenstand meiner Lieblingsgespräche. Aber (mit einer verschämten Mine) nicht wahr Lorchen, das ist nichts als — Dankbarkeit?

Lorchen.

Freylich. E. Gnaden reden zwar, ein paar Tage her feuriger von seiner Großmuth als sonst; sind in dem Lobe seiner Eigenschaften, die auch mit dem edelmüthigen Betragen gegen uns gar nichts

gemeines haben, viel beredter; und, wie ich es eben bemerkte, wenn man ihn nennt, werden Sie gar roth. Aber (ahmt Henrietten im Tone nach) nicht wahr E. Gnaden, das ist nichts als — Dankbarkeit?

Henriette.

An dir ist eine Ziegeunerinn verdorben. Doch warum mache ich auch Geheimnisse vor dir, da du mein ganzes Vertrauen verdienest. Du hast mir deine Mutter aufgeopfert —

Lorchen.

Nun! wie vielmal werde ich sie noch hören müssen, die sogenannten Wohlthaten, die ich Ihnen erwiesen haben soll? Und ich that doch weiter nichts, als daß ich mit Ihnen eine Mutter verließ, die leider! niederträchtig genug war, der Unschuld Fallstricke zu legen. Da haben Sie nun alles, was ich für Sie gethan habe. Aber von dem, was sie mir erwiesen, reden Sie kein Wort. Von ihrem Betragen gegen mich in dem Hause der Baroninn von Ehrenbusch. Oder ist es vielleicht nichts, daß die Nichte der gnädigen Herrschaft, sich gegen die Tochter der Beschlüsserinn bis zur Freundschaft herunter ließ; daß sie durch ihre Lehren und Beyspiele alle die bösen Eindrücke der Erziehung auslöschten, die mir eine Mutter gab; eine Mutter — o hätte sie die Baroninn gekannt, niemals hätte sie ihr eine so geliebte Pflegetochter anvertraut. Aber die gute Frau. Ein dickes Gebetbuch, und ein großer Cocusner Rosenkranz waren bey ihr untrügliche Merkmaale der Tugend; und meine Mutter kannte ihre schwache Seite. — O ich habe nie eine Mutter gehabt, als Sie gnädiges Fräulein! Ja Sie. Denn Sie wachten in meiner Kindheit für meine Tugend.

Henriette.

Laß dich umarmen Lorchen! du verdienst meine

Freund-

Freundschaft. Wenn mich deine Munterkeit so oft aufgerichtet hat; so muß mich dein Herz entzücken, daß dich des höchsten Ranges würdig macht. Doch itzt laß uns auf unsre Sachen kommen. Wo waren wir denn?

Lorchen.

E. Gnaden sagten, daß es unbillig wäre, aus ihrer Liebe gegen Herrn von Ankerfels mir ein Geheimniß zu machen.

Henriette.

(Lächelnd.) Wenn ich sie schon empfinde diese Liebe, versteht sichs. Zwar ein kleiner Anfang zur Liebe — Aber höre einmal. Ankerfelsens Großmuth mußte freylich einen gewaltigen Eindruck auf mich machen. Nichtzufrieden mich den Klauen eines Ehrenräubers entrissen zu haben, wollte er mich auch von fernern Nachstellungen befreyen. Er that es, da er mir eine Freystatt in seinem Hause anbot. Ich fühlte die lebhafteste Dankbarkeit; aber Anfangs nichts als Dankbarkeit. Endlich, da ich seine übrigen Eigenschaften kennen lernte, ward die Dankbarkeit —

Lorchen.

Zur Liebe. Daran that sie auch Recht. Und ein Wort im Ernste. Wenn auch Ankerfels nicht der Retter unserer Unschuld, nicht der Hersteller unserer Ruhe wäre, muß ihn ein edles Herz nicht schon wegen anderer Eigenschaften lieben? Das müßte wohl ein rechter Nimmersatt von einer Frau seyn, die zu einem Manne mehr fodern wollte, als sie hier beysammen findet: Jugend, Schönheit, Reichthum, Verstand, Edelmuth, und was weis ich? Alle seine Leute lieben ihn ja wie Kinder. Und, wenn er sich nur einmal gegen seine Gattinn so beträgt, wie itzt gegen seine Schwester; so muß sie mit ihm zufrieden seyn, wenn sie es sich auch

noch so sehr in Kopf gesetzet hätte, den Kommandostab zu behaupten.

Henriette.

Hier irrest du dich. Bey aller seiner Gefälligkeit wird er Herr im Hause seyn, ohne es eben allezeit zu scheinen. Doch das sollte mir nichts verschlagen. Aber dein Porträt Lorchen, ist sehr unvollkommen. Du hast auf den Sohn ganz vergessen. Seine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seine gute alte Mutter hat mir oft Thränen ausgepresset. Welch ein Beyspiel für unsere jungen Witzlinge, die es eben so lächerlich finden, Aeltern, die von der alten Welt sind, zu lieben, als Kleider, die zu ihrer Zeit Mode waren, zu tragen? O Lorchen, er ist der beste Sohn von der Welt, und wenn mich nicht alles betrügt, muß er auch einmal der beste Vater werden.

Lorchen.

Und ein guter Vater, gnädiges Fräulein! ist immer ein guter Gatte.

Henriette.

Für eine andere wird er es seyn.

Lorchen.

Das können wir am besten von ihm selbst erfahren. Da kömmt er eben.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

(Der die letzten Worte gehört hatte.)

Ich mache mir ein wahres Vergnügen, E. Gnaden mit was immer für einer Nachricht zu dienen.

Henriette.

(Lächelnd.) Im Ernste?

Lorchen.

Lorchen.

Gut; Sie versprachen es, und müssen also Wort halten. Wir waren begierig zu wissen, ob wir nicht bald eine junge artige Frau vom Hause bekommen würden, die uns eben so mit Freundschaft überhäufe, wie der Herr vom Hause?

Hr. v. Ankerfels.

E. Gnaden müssen also mit meinen Diensten nur halb zufrieden seyn; weil Sie sie verdoppelt wünschen?

Henriette.

Was lassen Sie sich doch die Schwätzerinn irre machen? sie weis viel, was sie redet. Wir sprachen von etwas ganz andern. Und du Lorchen, bist wohl mit deiner Munterkeit sehr ungezogen. Es läßt gar nicht schön, daß du einen Mann zum Besten hast, für den ich alle nur erdenkliche Hochachtung hege.

Lorchen.

(für sich) Nichts als Hochachtung?

Hr. v. Ankerfels.

Lorchen meynt es nicht übel; und ihr zu beweisen, daß sie mich nicht böse gemacht, will ich es ihr so gar sagen, daß ich bisher auf keine Verbindung gedacht habe. Ich habe die Trauer für meinen Vater kaum abgelegt: und noch empfand ich vielleicht keine Neigung, die mich auf eine Verbindung im Ernste hätte denken lassen.

Henriette.

(Lächelnd.) Von aller Neigung sind Sie also doch nicht frey? wenn ich Sie recht verstehe.

Lorchen.

(für sich) Husch über die Anmerkung!

Hr. v. Ankerfels.

Nein, gnädiges Fräulein! das bin ich nicht;

aber kann eine Neigung, wenn sie genährt wird, das Glück meines Lebens machen; deren Ausbruche unübersteigliche Hindernisse im Wege sind! Vorurtheile bey allem dem! aber die Welt wird einmal von Vorurtheilen beherrschet.

Lorchen.

(für sich) Ich merke etwas.

Hr. v. Ankerfels.

(Mit einiger Verwirrung.)

Doch — was wollte ich denn sagen? — Ja (erholt sich) es ist wahr, bald hätte ich auch auf das vergessen, was mich hieher gebracht hat. Es ist eine Bitte an E. Gnaden.

Henriette.

Ihre Großmuth gegen mich giebt Ihnen ein vorzügliches Recht, auf meine Willfährigkeit Anspruch zu machen, und ich bin glücklich, wenn ich Ihnen durch dieselbe meine Dankbarkeit bezeigen kann.

Hr. v. Ankerfels.

Ihre Güte martert mich, gnädiges Fräulein! Verdient man denn schon Dank, wenn man nichts thut als seine Pflicht? Ja, Pflicht, das ist das eigentliche Wort. Urtheilen nur Euer Gnaden selbst. Ein glückliches Ungefähr bringt mich auf einen Ort, wo ich die Unschuld unter den Klauen eines Räubers sehen muß; und ich sollte sie rauben lassen? Hätte ich mich des Raubes nicht mit schuldig gemacht? Sagen Sie, sagen Sie, habe ich mehr gethan als Pflicht?

Henriette.

Und daß Sie es dabey nicht bewenden ließen? daß Sie mich aus dem Gasthofe in ihr Haus nahmen?

Hr. v. Ankerfels.

Um des Himmels willen, gnädiges Fräulein! wollten

wollten Sie denn, ich hätte meine Pflicht nur halb gethan? denn einen Anfall abtreiben, und sie andern ausgesetzt lassen, hieße die Unschuld nur halb retten: und halb, und gar nicht —

Henriette.

Ich bewundere Sie; denn das werde ich wohl dürfen, wenn ich Ihnen gleich nicht danken darf. Es muß freylich ein göttliches Vergnügen seyn, sich einer edlen Handlung erinnern, die so uneigennützig edel war, daß man auch nicht ein Wort des Dankes dafür angehöret hat: und ich will es nicht stören dieses Vergnügen; wir kommen so nur von dem ab, was Sie mir wollten.

Hr. v. Ankerfels.

Ich will es kurz machen. E. Gnaden lebten bey mir bisher nach ihrem Wunsche in einer ungestörten Einsamkeit. Wie aber, wenn diese Einsamkeit, ihrem ohne Zweifel gerechten Kummer nur neue Nahrung verschaffet? Sollte nicht etwas mehr Gesellschaft —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Ankerfels.

Fr. v. Ankerfels.

(Im herein treten.)

Dacht ichs ja! Fräulein Henriette nimmt es doch nicht übel, daß ich so ohne Umstände herein komme? Einer Mutter steht so was wohl frey. Sie nennen mich auch immer ihre Mutter; und wir Leute von der alten Welt sind gewohnt, alles so nach dem Buchstaben zu nehmen.

Henriette.

O meine beste Mutter! und Sie entschuldigen sich noch lange bey ihrer Tochter! Dieß thaten die Mütter von der alten Welt nie. Ein Beweis, daß

Sie

Sie die Mode der itzigen Welt gar leicht mitmachen könnten, wenn Sie sie dessen würdig hielten. Aber ich weis, Sie thun es nicht; und ich liebe Sie darum zärtlicher.

Fr. v. Ankerfels.

Hörest dus, mein Sohn! Schade, daß Philippine nicht hier ist; denn ihr seyd alle beyde in die itzige Welt vernarrt.

Hr. v. Ankerfels.

Wie, beste Frau Mutter, sollten wir beyde unglücklich genug seyn, Ihnen zu misfallen? Ich dächte doch im Grunde hätte mir das Betragen meines rechtschaffenen Vaters immer zur Richtschnur meiner Aufführung gedienet. Konnte ich eine bessere wählen?

Fr. v. Ankerfels.

Nün, ich kann freylich nichts böses von dir sagen. Aber dein seliger Vater, mein lieber Mann war doch anderst, Gott tröste ihn! wie angeschmiedet war er bey seinen Geschäften; und der hätte gute Augen haben müssen, der ihn im Theater oder auf einem Tanzsaale hätte sehen wollen. Und da hat er auch Recht gehabt; denn was bringt man von solchen Orten wohl nacher Haus, als die Börse leer, und den Kopf voll närrischen Zeugs.

Hr. v. Ankerfels.

O wenn mein Vater dergleichen Ergötzungen in seinem Alter nicht mehr liebte, so geschah es nicht, als wenn er sie auch in der Jugend nie geliebt, oder als wenn er sie ohne Unterschied für schädlich gehalten hätte. Nein, er verlor bey zunehmenden Jahren den Geschmack daran; und wer weis, geht es mir nicht auch so? Lassen Sie mich also immer bisweilen einen Tag der Erholung widmen, mit den Jahren bekömmt man es ohnedem satt.

Fr. v. Ankerfels.

Ey ja mit den Jahren, mit den Jahren! jung gewohnt, alt gethan; und wenn auch nichts anders ist, so sind doch immer einige Stunden verloren. Und bey den itzigen nahrlosen Zeiten sollte man Tag und Nacht darauf denken, wie man das zu Rathe hält, was einem der Himmel bescheret hat.

Hr. v. Ankerfels.

So gar nahrlos eben nicht; für uns wenigstens nicht.

Fr. v. Ankerfels.

Bist du denn schon reich gestorben? etwa weil dir dein Vater eine Million hinterlassen hat? es ist ihm sauer genug geworden. Aber weist du denn nicht, daß es Leute giebt, die in wenigen Jahren eine Million vergastiret, verfahren, verspielt haben?

Hr. v. Ankerfels.

Diese haben alles das nicht mit Maaß gethan. Ein gemäßigter Aufwand ist nöthig. Beträchtliche Summen vom Publikum ziehen, und dem Publikum nichts zurücke geben, ist eine Art Ungerechtigkeit. Mein Vater selbst war nur ein Feind der Verschwendung, aber nicht der Freygebigkeit; hätte er wohl sonst dem bedrängten Vaterlande so wichtige Summen geopfert? Man giebt auch dem Vaterlande, wenn man den einzelnen Gliedern desselben giebt; möge doch ein Theil meines Ueberflußes meine Mitbürger bereichern.

Fr. v. Ankerfels.

(halb böse.) Sehet doch, sehet doch! das willst du besser verstehen, als deine Mutter, die doch dein Vater in allen Ehren gehalten hat.

Hr. v. Ankerfels.

(indem er ihr die Hand küßt.)

Sie sind doch nicht böse, liebste Frau Mutter.

Fr.

Fr. v. Ankerfels.

Du bist freylich mein lieber Sohn! aber mit deinem Geschwätze vergesse ich auch, warum ich hieher gekommen bin; zu sehen, wo du so lange bleibest, und zu erfahren, ob Fräulein Henriette mit uns heute an der Tafel speisen wird.

Henriette.

An der Tafel? und mit wem?

Fr. v. Ankerfels.

(zum Sohne.) Wie? hast du ihr das weder noch gesagt?

Hr. v. Ankerfels.

Eben wollte ich es, da Sie kamen Fr. Mutter.

Fr. v. Ankerfels.

Nun so kann ich es selbst sagen.

Lorchen.

Bey Leibe nicht, gnädige Frau! ich dächte, der Herr Sohn würde mehr ausrichten.

Fr. v. Ankerfels.

Warum sollte Fräulein Henriette nicht mir zu Liebe?

Lorchen.

Ihnen zu Liebe alles von der Welt. Aber das erstemal wieder in einer Gesellschaft zu erscheinen, nachdeme man sich aller Gesellschaft eine geraume Zeit entzohen hatte; sehen Sie, da findet man Bedenklichkeiten. Und solche Bedenklichkeiten zu benehmen, nun, da muß man sehr beredt seyn; und das ist der Herr Sohn. Die junge Welt spricht schöner, wenn gleich die alte besser denkt.

Fr. v. Ankerfels.

Nun, wie ich in Henriettens Alter war, hörte ich einen jungen Menschen auch gerne reden. Ich will euch auch freyes Feld lassen.

Henriette.

Bleiben Sie doch, meine beste Mutter, bleiben Sie.

Fr. v. Ankerfels.

Nein, nein. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Hr. v. Ankerfels. Lorchen.

Henriette.

(verdrüßlich.) Lorchen! das gieng wahrlich zu weit.

Lorchen.

Aber denken E. Gnaden nur, daß Hr. von Ankerfels vor dem Geschwätze der guten alten Frau heute nicht zum Worte gekommen wäre.

Hr. v. Ankerfels.

(zu Lorchen.) Mein Kind! ich wünschte sie dächte, es sey meine Mutter. Ich weis wohl, daß Lorchen mehr eine Freundinn des Fräuleins ist! — Aber — ich bin Sohn. —

Henriette.

Und ein Sohn, dem die mindeste Beleidigung einer Mutter, die er liebt, empfindlich fällt. Doch ich will Lorchens Fehler selbst wieder gut machen. (zu Ankerfelsen.) Kommen Sie, ich eile zu ihr.

Hr. v. Ankerfels.

Ich dächte nicht, daß — —

Henriette.

Keine Einwendungen. Wollen Sie mich auf ihr Zimmer begleiten?

Hr. v. Ankerfels.

Wenn es E. Gnaden so befehlen.

(Henriette mit Ankerfelsen ab.)

Sech=

Sechster Auftritt.

Lorchen, allein.

Da haben wirs. — Ich hätte wohl vorsichtiger seyn können. Mit meinem verzweifelten Schnappermaule! — doch es war ja so böse nicht gemeynt — und gut will ich sie endlich wohl wieder machen. — Aber mein Vorwitz ist dabey am besten ausgezahlt. Um nur fein bald zu wissen, warum mein Fräulein eben heute an der Tafel speisen soll, mache ich die Alte böse, und jage sie fort; und da führt der Guckguck die Jungen auch nach; und nun bin ich eben so klug wie zuvor. -- — Wenn ich nur wüßte, wer die Gäste sind? — — Das kann ich aber von Philippinen erfahren — und vielleicht mehr als das — Ich habe so nichts zu thun; ich dächte ich suche sie.

(Im Begriffe zu gehn / stößt sie auf Wilhelmen.)

Siebenter Auftritt.

Lorchen. Wilhelm.

Lorchen.

Sie da, Monsieur Wilhelm? Was führt Sie denn zu uns, wenn ich fragen darf.

Wilhelm.

Den gnädigen Herrn dachte ich hier zu finden.

Lorchen.

Nun da hätten Sie eher kommen müssen.

Wilhelm.

So habe ich also die Ehre, mich der artigen Mademoiselle Lorchen so lange zu empfehlen.

Lorchen.

Hätten Sie denn der artigen Mademoiselle Lorchen sonst nichts zu sagen?

Wilhelm.

Wilhelm.

Unendlich vieles, mein Engel, nur itzt nicht. Meine Geschäfte rufen mich.

Lorchen.

Nun ja die Geschäfte verstehen die Lebensart freylich nicht so gut, wie ein gewisser Monsieur Wilhelm, sonst würden sie nicht so unartig seyn, ihn von der artigen Mademoiselle Lorchen wegzurufen. Aber eine Frage zu beantworten, werden sie Ihnen doch erlauben diese Geschäfte, so ungestümm sie auch sind.

Wilhelm.

Wenn sie nur kurz ist, daß ich bald von hier wegkomme.

Lorchen.

Ich will doch nicht hoffen, daß Ihnen meine Gesellschaft so gar zuwider ist.

Wilhelm.

Ich dächte, Sie kennen mich. Wenn man uns nun so hier mitsammen fände. Der gnädige Herr würde bey aller seiner Güte der erste seyn, darüber auf das unbarmherzigste zu spotten.

Lorchen.

O! der hat wohl viel übriges. Ich habe erst kurz bevor die Entdeckung gemacht, daß er so gut von Fleisch und Blut sey, wie (macht Wilhelmen eine Verbeugung) sein Herr Buchhalter. Und zu dem wird Ihnen, Monsieur Wilhelm, sein Gespötte so gar unausstehlich nicht seyn; da es sie mehr an den Freund, als an den Herrn erinnert.

Wilhelm.

Sie haben so sehr Recht, als man nur haben kann. Aber Sie vergessen auf ihre Frage.

Lorchen.

Ich sehe schon, daß Sie nicht zu halten sind. Wer speiset denn heute hier?

Wilhelm.

Das hätte ich Ihnen lange sagen können. Se. Excellenz der Herr General von Schildheim, unser Kommendant. Da ihn bey der letzten Belägerung unser seliger Herr durch sein Vermögen so nachdrücklich unterstützte, war es ihm nicht genug, ihm und seinen Nachkommen von dem Monarchen den Adel auszuwirken. Er ward auch seit der Zeit ein vertrauter Freund des Hauses; und die vortrefflichen Eigenschaften unseres itzigen Herrn knüpften diese Bande immer fester.

Lorchen.

Er ist doch nicht verheyrathet?

Wilhelm.

Gewesen. Seine Gemahlinn ist schon viele Jahre todt.

Lorchen.

Er ist also nicht mehr jung?

Wilhelm.

Er ist ein liebenswürdiger Greis.

Lorchen.

(schüttelt den Kopf.) Ist sonst niemand hier?

Wilhelm.

Ganz gewiß bringt er, wie er immer pflegt, seinen Sohn, und den Grafen von Kronwehr mit. Sie sind beyde Hauptleute unter seinem Regimente, beyde in der Blüthe ihrer Jahre; aber sonst so verschieden, daß mir ihr vertrauter Umgang ganz unbegreiflich wäre, wenn ich nicht wüßte, daß Se. Excellenz den Grafen recht väterlich lieben; dieses macht es wohl, daß der Graf aus bloßer Gefälligkeit gegen den Vater, die tollen Streiche des

jungen Barons von Schildheim erträgt. Denn das ist ein irrender Ritter, der die gröbsten Ausschweifungen für eben so viel unsterbliche Heldenthaten ansieht. Selbst seine Tapferkeit, die man ihm nicht absprechen kann, fällt ins Rohe. Mit einem Worte: er hat gar nichts Gutes an sich, als die Liebe zu dem Grafen. Der Graf hingegen ist die Bescheidenheit selbst; er ist ein Beweis, daß Religion, Menschenliebe, und ausgebreitete Kenntnisse, einen jungen Kavalier des Uniforms erst recht würdig machen. Und bey aller seiner Eingezogenheit ist er der tapferste Officier vom ganzen Regimente. Er hat in der letzten Belägerung Proben über Proben davon gegeben, und sich dadurch vom Hofe Orden und Avancement, von seinem Regimentsinhaber, dessen Sohne er bey einem Ausfalle das Leben gerettet, Liebe, und von allen Einwohnern eine Hochachtung zuwegen gebracht, die bey jeder Gelegenheit in die Augen fällt. Mit unserm Herrn verbindet ihn die engste Freundschaft.

(Philippine tritt ein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Philippine.

Wilhelm.

(indem er Philippinen gewahr wird.)

Da haben wirs. Ich fürchtete immer überfallen zu werden.

Philippine.

(lächelnd) In guter Gesellschaft Lorchen?

Wilhelm.

O! ich weis selbst nicht, wie ich mich so lange mit der Beantwortung einer Frage habe aufhalten

ten können, die noch dazu unbedeutend war, sehr unbedeutend.

Philippine.

Ey! verlange ich es denn zu wissen, wie bedeutend, oder unbedeutend alles das war, was hier vorgieng?

Lorchen.

Ja, ja, ein andersmal führen Sie die Vertheidigung besser, oder lassen Sie sie andern über.

Wilhelm.

Das will ich vom Herzen gerne thun. Ich weis meine Sache steht in so guten Händen, daß ich weder dabey zu seyn brauche.

(macht Philippinen eine Verbeugung, und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Philippine. Lorchen.

Lorchen.

Bloß um uns zu überfallen, werden Sie wohl nicht hergekommen seyn?

Philippine.

Meynt Sie das? wo ist denn das Fräulein?

Lorchen.

Mit dem Herrn von Ankerfels fort, die alte Mama wieder gut zu machen, die ich böse gemacht, und so gar fortgejagt hatte, weil ich behauptete, mein Fräulein werde sich eher von dem Sohne, als von der Mutter bereden lassen, zur Tafel zu gehen.

Philippine.

Und wird es das Fräulein thun?

Lorchen.

Ich weis es noch nicht. Aber gerne sähe ich es. Was kömmt denn mit der ewigen Einsamkeit heraus? Mein Fräulein ist ohnedem schwermüthig.

Philippine.

Philippine.

Aber die Gäste?

Lorchen.

Die sind gerade am geschicktesten die Schwermuth zu zerstreuen. Sie sind ja alle vom Militär.

Philippine.

(mit einiger Verwirrung.)

Ja — aber ein gewisser Graf Kronwehr — dürfte dem Fräulein —

Lorchen.

Nicht gefallen? O! wenn er so ist, wie mir ihn Wilhelm eben itzt geschildert hat; so ist das gar nicht zu besorgen.

Philippine.

(halb böse.) Wer besorgt denn auch das? Ich wollte sagen, er könnte ihr zu sehr gefallen.

Lorchen.

Und das wäre Ihnen nicht lieb? — Ja so —

Philippine.

Freylich nicht. Aber — bloß darum — weil ich eine — Verbindung des Fräuleins mit meinem Bruder wünsche. (verdrüßlich) Das sollte ihr doch gleich eingefallen seyn.

Lorchen.

(lächelnd) Freylich sollte mir das gleich eingefallen seyn. Ich denke auch an gar nichts. Ja, aber was ist itzt zu thun? Die Mama wieder gut zu machen, kann das Fräulein in ihr Begehren schon eingewilligt haben, und die Bekanntschaft mit dem Grafen verhindern wir schon nicht.

Philippine.

Leider! und mein Bruder!

Lorchen.

Ihr Herr Bruder ist darum noch nicht aus dem Sattel gehoben; und er muß sich seiner Sache

gewiß seyn; würde er sich wohl sonst einen Nebenbuhler an dem Grafen selbst erwecken? O er kennt den Werth Henriettens zu gut, als daß er sie jemand andern überlassen sollte. Zwar ist der Graf wie ich höre, sein Busenfreund; aber so weit geht die Freundschaft wohl nicht.

Philippine.

Bey meinem Bruder, Lorchen, könnte sie so weit gehen. Er liebet Henrietten, so sehr er es zu verbergen sucht; sollte er aber zwischen diesen beyden Leuten eine wechselseitige Neigung entdecken: so wird sie es selbst sehen, daß er seine eigene Liebe unterdrücken, und an einer Verbindung zwischen Henrietten, und dem Grafen arbeiten wird. Denn je mehr ihn Henriettens Werth einnimmt, je mehr schrecket ihn Henriettens Stand ab.

Lorchen.

Würde er denn der erste Bürger seyn, der ein Fräulein heyrathete?

Philippine.

O sie sollte ihn hören, wie er über dergleichen ungleiche Heyrathen loszuziehen pflegt. Sie sind, pflegt er zu sagen, gemeiniglich nur ein Werk des Hochmuths; und ihre Folgen sind Unruhe von innen, Spott und Verachtung von außen.

Lorchen.

Das mag ziemlich oft eintreffen. Aber hier wäre es doch so eigentlich keine ungleiche Heyrath; da der sel. Herr Vater in den Adelstand erhoben worden ist.

Philippine.

O die Philosophie meines Bruders lautet ganz anderst. Unser neuer Adel, sagt er, giebt uns kein Recht uns alten Häusern gleich zu achten. Nur dann werden wir des Vorzugs, den wir durch unsere Standeserhebung erlangt haben, würdig scheinen,

nen, wenn wir uns desselben mit Bescheidenheit bedienen. Ja, ja meine Schwester, sagte er erst gestern zu mir, uns durch eine hochgräfliche Verbindung über unsern Stand zu versteigen, das wäre gerade der wahre Weg, dem redlichen Bürger verhaßt, und dem vernünftigen Kavalier lächerlich zu werden. Es ist eine aus seinen Lieblingspredigten, (etwas verwirrt) ohne daß ich wüßte, warum er sie eben mir vorpredigt.

Lorchen.

(höhnisch) Ja, das weis ich in der That eben so wenig. Indessen ist er den ungleichen Heyrathen nicht gut, so viel ist gewiß; so wenig als mein Fräulein. Ich sprach jüngstens mit ihr davon. Du hast wohl Recht Lorchen, war ihr ganzer Bescheid, daß manches Fräulein mit einem Bürgerlichen besser fahren würde; aber ich weis nicht, ob ich es selbst thäte. Das Vorurtheil zu besiegen braucht Muth.

Philippine.

Und diesen Muth, mein liebes Lorchen, könnte sie ihr wohl ein wenig einsprechen; wenn sie es anderst gut mit mir — mit meinem Bruder, wollte ich sagen, meynet.

Lorchen.

(lächelnd) Ich meyne es so gut mit Ihnen — mit ihrem Herrn Bruder, wollte ich sagen, daß ich alles anwenden werde, zu verhindern, daß der Graf von Kronwehr denselben aus Henriettens Herzen nicht verdränge. Und was glauben Sie, wir wären ja undankbar, wenn wir unserm großmüthigen Retter sonst jemanden vorzögen? Und der Undank ist ein so häßliches Laster, sagte mein Fräulein noch heute.

Philippine.

(begierig) Aber sagte sie es in Beziehung auf meinen Bruder?

Lorchen.

Gewiß. Wenn ich nur nicht fürchtete überfallen zu werden, wollte ich sie durch eine ausführliche Erzehlung der Entdeckungen, die ich erst heute gemacht habe, noch mehr beruhigen. Aber mein Fräulein könnte eher zurücke kommen. Die Geschichte ist ziemlich lange.

Philippine.

O dafür ist guter Rath, wir gehen auf mein Zimmer.

Lorchen.

Wenn sie mich aber hier nicht träfe.

Philippine.

Sie hat es ja niemals übel genommen, wenn sie mir einen kleinen Dienst erwiesen hat. Will sie kommen, mein liebstes Lorchen?

Lorchen.

Muß ich nicht? (im weggehen für sich) Nicht übel; bey einer heißt die Liebe Dankbarkeit; bey der andern die Eifersucht Bruderliebe. (geht ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweenter

Zweenter Aufzug.

Die Scene das Zimmer der Frau von Ankerfels.

Erster Auftritt.

Henriette. Frau von Ankerfels. Herr von Ankerfels.

Fr. v. Ankerfels.

Sie machen des Entschuldigens auch gar kein Ende. Wenn nur junge Leute ihre Fehler fein bald erkennen, so sind wir Alten auch wieder gut. Zu dem war es ja weder ein Fehler von Ihnen. Ihr Lorchen hat freylich bisweilen ein loses Maul — doch es ist schon gut. Und wenn sie mir nur dafür auch Wort halten, und mit uns an der Tafel speisen.

Henriette.

Ich habe es Ihnen ja schon versprochen, meine beste Mutter. Die Gäste vermehrten zwar meine Bedenklichkeiten; aber Ihnen zu Liebe.

Fr. v. Ankerfels.

Besorgen Sie doch von unsern heutigen Gästen nichts. Unser lieber alter General, der wird Ihnen wie seiner Tochter begegnen. Und sein Sohn — ja der ist freylich nicht der beste Kund — Aber wenn der Papa zugegen ist, da ist er fromm wie ein Schulknabe, der die Ruthe am Fenster sieht.

Henriette.

Aber Sie sagten, es komme noch ein junger Officier mit?

Fr. v. Ankerfels.

Ja, der Graf von Kronwehr. Der artigste Kavalier, den ich je kenne; er ist so sittsam, so eingezogen, daß ich es nur nicht begreifen kann, wie er ein so guter Soldat seyn könne?

Hr. v. Ankerfels.

Sehen Sie, liebste Frau Mutter, daß die itzige Welt doch noch besser ist, als Sie glauben. Daß unsere Soldaten die Kunst verstehen im Felde fürchterlich, und in Quartieren liebenswürdig zu seyn, ist doch gewiß ein Vorzug.

Fr. v. Ankerfels.

Ja, ja! wenn nur der Kronwehre fein viel wären.

Hr. v. Ankerfels.

Da haben Sie wieder Recht. Aber der Kronwehre fein viel, wäre das nicht von der Welt zu viel gefodert?

Henriette.

Herr von Ankerfels muß ein besonderer Verehrer der Verdienste dieses Kavaliers seyn?

Hr. v. Ankerfels.

E. Gnaden werden im Kurzen den Ausspruch thun können, ob ich der Sache zu viel thue; denn er wird bald hier seyn.

Henriette.

Nun so muß ich gehen; denn ganz so dårfen mich die Gäste doch nicht sehen. (geht ab)

Zweenter Auftritt.

Fr. v. Ankerfels. Hr. v. Ankerfels.

Fr. v. Ankerfels.

Das hast du wohl recht gut gethan, mein Sohn, daß du so viel Schönes von dem Grafen sagtest.

Hr. v. Ankerfels.

Kann ich denn anderst von ihm reden? Der würdigste Mann, und mein Freund.

Fr. v. Ankerfels.

Das ist alles recht schön mein Sohn. Aber

warum ich es hauptsächlich gerne sehe, daß du vor Henrietten so von ihm redest; das errathest du doch? — — Du antwortest nicht, was ist dir?

Hr. v. Ankerfels.

Beste Frau Mutter! ist es wohl edel gedacht, an einer Verbindung Henriettens arbeiten wollen, von der man es nicht wissen kann, ob sie Sie glücklich machen wird?

Fr. v. Ankerfels.

Warum sollten wir denn das nicht wissen können?

Hr. v. Ankerfels.

Weil wir nicht wissen, ob ihn Henriette lieben kann.

Fr. v. Ankerfels.

Ob sie ihn lieben kann, einen so allerliebsten Herrn? Henriette hat Verstand, gleich bey dem ersten Anblicke wird sie sehen, was an dem Grafen ist.

Hr. v. Ankerfels.

Ja, gewiß ist sie so scharfsichtig, daß ihr keiner von den besondern Vorzügen desselben verborgen bleiben wird; und darum wird sie ihn gewiß hochschätzen. Aber lieben? Die Liebe hat ihren Sitz im Herzen, und das läßt sich von dem Verstande nicht hofmeistern.

Fr. v. Ankerfels.

Dieses euer Modegeschwätze verstehe ich nicht. Aber glaubst du denn nicht, daß der Graf sich Henriettens Liebe erwerben werde?

Hr. v. Ankerfels.

Das ist noch das einzige, was unser Unternehmen einigermaßen entschuldigen könnte. Aber daß wir uns gar keinen Vorwurf machen sollten?

Fr. v.

Fr. v. Ankerfels.

Nun das verstehe ich nicht. Bey den besten Absichten von der Welt uns selbst Vorwürfe machen? Wir wollen ja das Fräulein gut versorgen.

Hr. v. Ankerfels.

Das ist: nachdeme wir Ihr großmüthig unser Haus zur Zuflucht angeboten haben; wollen wir sie jemand andern mit guter Art zuweisen?

Fr. v. Ankerfels.

Aber haben wir denn nicht schon genug an ihr gethan?

Hr. v. Ankerfels.

Nein, beste Frau Mutter! unsere edle Handlung ist so gut, als nicht gethan, so bald wir ihrer auf dem halben Wege müde werden. Das gute Fräulein glaubte hier in den Armen der Großmuth und Menschenliebe sicher zu seyn; und nun heißt man sie gehen.

Fr. v. Ankerfels.

Gehen heißen? Redest du doch, als wenn man sie auf die Strasse hinaus stieße.

Hr. v. Ankerfels.

Im Grunde ist es eines. Erlauben Sie mir frey zu reden, da wir allein sind. Sie wissen, daß ich es in Gegenwart anderer nie wagen würde, Ihnen im Ernste zu widersprechen.

Fr. v. Ankerfels.

Nun du erweckst keinen kleinen Verdacht in mir. Du wirst wohl Henrietten nicht gar für dich behalten wollen?

Hr. v. Ankerfels.

Henriette besitzt Vorzüge, die ihren Gatten glücklich machen müssen; und mein Wunsch ist eine Gattinn, wie sie. Ich würde mir alle Mühe von der Welt um sie geben, wenn sie an Geburt nicht

über

über mich erhaben wäre. Aber von ihr zu fodern, daß sie sich zu einem Misbündniße herablasse — —

Fr. v. Ankerfels.

Ein allerliebstes Misbündniß! Du hast bey deinem neuen Adel ein fürstliches Vermögen; und sie ist doch nur ein blutarmes Fräulein.

Hr. v. Ankerfels.

Reichthum giebt mir keine Vorzüge, so wie dem Fräulein die Armuth die seinigen nicht nimmt. Ist der Adel Belohnung der Tugend; so können Unglücksfälle, die auch dem Tugendhaften begegnen können, den Glanz nie verdunkeln, den er einem Geschlechte giebt.

Fr. v. Ankerfels.

Was verstehe ich von allem diesen? Ich will dich zwar zu nichts zwingen: doch so gar lieb wäre mir es auch nicht. Du kannst ja durch eine andere kluge Wahl deinen Handlungsfond um ein Ansehnliches vermehren.

Hr. v. Ankerfels.

Beste Frau Mutter! da bringen Sie mich eben auf das rechte Kapitel. Uebertriebene Sorgfalt ist in unsern Umständen Undank gegen die Vorsehung. Ein Undank, der immer seine Strafe bey sich führet. Wir werden dadurch andern gewiß immer lächerlich, und oft auch uns selbst; aber was noch betrübter ist: diese übertriebene Sorgfalt macht uns ein gutes Herz gemeiniglich unnütz. Umsonst wird dasselbe bey dem Anblicke der leidenden Tugend gerührt; wir wagen es nicht seiner Regung zu folgen; denn wir fürchten immer unsere Umstände zu verschlimmern, wenn wir fremde durch eine werkthätige Hülfe verbessern sollten.

Fr. v. Ankerfels.

Soll diese Predigt mich angehn?

Hr. v. Ankerfels.

Sie kennen meine kindliche Ehrfurcht. Aber ich glaubte selbst wider diese Ehrfurcht zu handeln, wenn ich hier unter vier Augen weniger offenherzig wäre. Sagen Sie mir, beste Frau Mutter: würden Sie wohl je auf den Gedanken gerathen, Henrietten, es komme, wie es wolle, an einen reichen Kavalier zu verheyrathen, wenn sie nicht ökonomische Absichten dabey hätten. O nein! Sie würden es nicht; ihr Herz ist mir gut dafür.

Fr. v. Ankerfels.

Aber sage mir nur, ob das Fräulein mit dem Grafen nicht gut versorgt wäre?

Hr. v. Ankerfels.

Und ich wäre der Sorge sie länger auszuhalten, sie vielleicht einmal auszustatten, los. Liebste Frau Mutter! ich denke, ich kann der Vorsehung für die Gaben, mit denen sie mich so reichlich gesegnet hat, nicht besser danken, als wenn ich einen Theil davon zum Troste der leidenden Tugend verwende.

Fr. v. Ankerfels.

Wenn aber das Fräulein mit dem Grafen ihr Glück macht?

Hr. v. Ankerfels.

Wenn sie ihn liebt, so bin ich keinen Augenblick darwider.

Fr. v. Ankerfels.

Das meyne ich ja; wer wird sie denn zwingen?

Hr. v. Ankerfels.

Offenbar nicht zwingen; aber überreden. Wissen Sie was Fr. Mutter! gewinnt Henriette den Grafen lieb, so glaube ich selbst, daß sie mit ihm glücklich seyn werde. Aber eher kann ich unmöglich ein Wort in der Sache verlieren, ehe ich über-

wiesen bin, daß ihr der Graf nicht nur zum Freunde, sondern auch zum Gemahl genug gefällt.

Fr. v. Ankerfels.

Nun ich hoffe, das wird sich geben. Itzt fällt mir eben etwas bey, (sie klingelt) das könnte auch helfen. (ein Bedienter erscheint) (zum Bedienten) Ruft Philippinen. (der Bediente geht ab) Ja, wie ich sage mein lieber Sohn: Henriette wird mit dem Grafen gewiß glücklich seyn. Er ist ja jung, schön, reich, von gutem Hause, voller Vernunft, und Rechtschaffenheit; und was hat er nicht von der Gnade des Hofes zu erwarten?

Hr. v. Ankerfels.

Alles das macht ihr Glück wahrscheinlich; aber nicht gewiß. Nun, ich dächte, wir machten den Grafen mit dem Fräulein bekannt; lassen sie aber selbst wählen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Philippine.

Philippine.

Was ist zu Ihrem Befehle, Frau Mutter?

Fr. v. Ankerfels.

Ich wollte dir nur sagen, daß Henriette heute das erstemal mit uns an der Tafel speisen wird.

Philippine.

Das habe ich lange gewünscht. Mehr Gesellschaft wird sie immer mehr aufheitern, und vielleicht ihren innerlichen Kummer nach und nach vollends heilen; besonders, wenn sie nicht so zahlreich, als ausgesucht wäre.

Fr. v. Ankerfels.

Für heute ist dafür schon gesorgt. Aber meine und deines Bruders Absicht ist nicht nur Henrietten

ten aufzumuntern, sondern sie auch auf immer glücklich zu machen; und durch eine Verbindung mit dem Grafen wäre sie es. Ich und dein Bruder haben ihr viel Schönes von diesem würdigen Kavalier gesagt. Aber aus deinem Munde wird es wohl noch mehr Eindruck auf sie machen. Gehe also zu ihr, und bereite sie ein wenig auf seine Ankunft. (zum Sohne) Die Gäste werden so lange hergeführet werden; erwarte du sie hier, mein Sohn! Ich habe noch eines, und das andere zu besorgen. (im Weggehen zu Philippinen) Lobe ihn nur recht. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Philippine. Herr von Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

(nachdem er Philippinen, die die ganze Rede über unbeweglich bleibt, einige Zeit stillschweigend betrachtet)

Man sieht dir die Freude recht an, Schwester, über diesen Auftrag. — Und gewiß, da du den Grafen so gerne lobest, ohne von Jemanden einen Auftrag dazu zu haben; was wird erst geschehen, wenn du es noch dazu aus Gehorsam thust? — Ich wundere mich also gar nicht, über deine Freude — gar nicht. — Aber das wundert mich — daß — sie stumm ist diese deine Freude. — Doch, du wirst etwa deine Lobrede studieren? — Du fürchtest dich etwa irgend einen seiner Vorzüge zu vergessen? — Ich dächte doch nicht, daß es Noth hätte; dein Gedächtniß ist dir ziemlich getreu, wenn du auf dieses Kapitel kömmst — doch wie du meynst. Die Vorsichtigkeit kann freylich nicht schaden. Aber wenn deine Freude ja durchaus stumm seyn muß; so muß ja dessentwegen dein Gesicht nicht finster seyn. Ein heiteres Gesicht

verdient

verdient ein Auftrag wohl noch, der mit unserm Wunsche so sehr übereinstimmt.

Philippine.

(auf einmal auffahrend.)

Ha Barbar! nicht genug, daß du mir ihn geraubet hast; du spottest noch meiner.

Hr. v. Ankerfels.

Geraubt? wen denn?

Philippine.

Ihn, der mich allein glücklich machen kann. Den Grafen, wenn du es ja durchaus aus meinem Munde hören willst. Geh! und treibe mit meinem Geständniße dein elendes Gespötte.

Hr. v. Ankerfels.

(lächelnd) Was zürnest du denn, wenn es so elend ist? (ernsthaft) Aber grausam wäre es, liebste Schwester, in deiner itzigen Lage. Du hast mir deine Wunde gezeigt; und ich muß sie nicht noch mehr aufreißen; ich muß sie zu heilen suchen. Ich merkte deine Liebe zum Grafen. Aber ich that nicht, als ob ich sie merkte. Schwester! daß du sie fühltest diese Liebe, wundert mich nicht. Aber ihr nachzuhängen, ohne Hoffnung nachzuhängen, das ist Raserey. Oder glaubst du, daß der Graf seiner Geburt uneingedenk, ein Bürgermägdchen seiner Hand würdigen werde.

Philippine.

(halb böse) Ein Bürgermägdchen?

Hr. v. Ankerfels.

(lächelnd) Ich bitte um Vergebung, gnädiges Fräulein!

Philippine.

(im Begriffe zu gehen.)

O das ist zu arg.

Hr. v. Ankerfels.

(der sie zurück hält.)

Bleib Schwester! ich weis, daß dich der Adel, mit dem der Monarch die Verdienste unsers rechtschaffenen Vaters belohnet hat, nichts weniger als stolz macht; daß er dir vielleicht gar nur darum lieb ist, weil du ihn für eine Stuffe zur Verbindung mit dem Grafen ansiehst. Aber hier irrest du dich Schwester. Wenn zwischen dem Adelichen, und dem Bürger eine weite Kluft ist; so ist sie zwischen dem Kavaliere vom alten Hause, und zwischen dem Neugeadelten nicht viel enger.

Philippine.

Der Graf wird wohl Muth genug haben über diese Kluft zu setzen.

Hr. v. Ankerfels.

Weist du auch, daß man mehr Muth haben muß, sich über Vorurtheile hinaus zu setzen, als wahren Gefahren entgegen zu gehn? Um deiner Ruhe willen, Schwester! verbanne diese Liebe.

Philippine.

Verbanne diese Liebe? o so kann nur ein Unempfindlicher reden.

Hr. v. Ankerfels.

Der ich doch nicht bin. Ich sehe schon, ich muß dir meine Schwachheit gestehen, die der deinigen so ähnlich ist. Wir lieben beyde ohne Hoffnung. Du den Grafen, und ich — Henrietten.

Philippine.

Du Henrietten? Bruder! mein Wunsch ist erfüllt.

Hr. v. Ankerfels.

Bist du wohl grausam genug, mein Unglück zu wünschen. Meine Liebe zu Henrietten muß ich besiegen. Sie ist eben so romanhaft, als deine zum Grafen.

Philippine.

O wäre doch mein Schicksal dem deinigen ganz ähnlich — Henriette — wenn du es noch nicht weist — Henriette liebet dich; und — ich gehe sie noch mehr zu entflammen diese Liebe.

(schleunig ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Ankerfels, allein.

(Ruft ihr in die Scene nach.)

Schwester! Schwester! — Sie hört mich nicht — — doch warum sollte ich sie auch zurücke rufen? — — Doch — ich sollte es — Ich sollte alles thun eine Neigung in Henrietten zu ersticken, der sie sich nie wird überlassen dårfen -- (nach einer langen Pause) So ist es also wahr das Geheimniß, so mir einige dunkle Reden zu verrathen schienen? — — — Grausamer Zustand! die aufrichtigste wechselseitige Liebe seufzet unter dem Joche eines nichtswürdigen Vorurtheils. — — O Schwester! Schwester! wenn du wüßtest, wie ähnlich dein Schicksal dem meinigen sey? Auch du wirst geliebt. — — Aber nein, so grausam ist dein Bruder nicht, dir ein Glück in seinem ganzen Reize zu zeigen, auf daß du niemals einen Anspruch wirst machen dårfen. — —

Sechster Auftritt.

Graf Kronwehr. Baron Schildheim, Sohn. Herr von Ankerfels.

B. Schildheim, S.

(im herein treten.)

Ihr Diener, mein Hr. von Ankerfels! mein Vater schickt mich voraus; er wird gleich hier seyn.

 Hr. v.

Hr. v. Ankerfels.

Er kann nie zu bald kommen, so wenig als Sie.

Gr. Kronwehr.

(der Ankerfelsen umarmet.)

Und ich eilte, Ihnen eine Nachricht zu bringen, von der ich stolz genug bin zu glauben, daß sie Ihnen unendlich viel Vergnügen machen werde.

Hr. v. Ankerfels.

Und die ist?

Gr. Kronwehr.

Daß ich den ganzen übrigen Tag hier in den Armen der Freundschaft zubringen will.

Hr. v. Ankerfels.

Herr Graf! wäre ich doch im Stande so für ihr Vergnügen zu sorgen, daß es Sie wegen ihrer Herablassung doch einigermaßen schadlos hielte.

Gr. Kronwehr.

O ihr schönes Wort: Herablassung, sagt mir, daß Sie sich schon wieder den Hochgebohrnen Grafen von Kronwehr mit allen seinen Ahnen in Halskrausen und Spitzbärten vorstellen; und ich wollte doch, daß Sie sich gewöhnten nur den Freund immer in mir zu sehen.

Hr. v. Ankerfels.

Giebt mir Ihre Güte wohl ein Recht unbescheiden zu seyn?

Gr. Kronwehr.

Stille doch. Wissen Sie was die Ursache ist, daß zwischen dem Hohen, und Niedern keine wahre Freundschaft besteht. Etwa nur der Stolz des Hohen? Nein, auch die zu große Bescheidenheit des ahnenlosen Redlichen, der es niemals wagen will, die Augen bis zu dem Adelichen zu erheben, wenn man es noch so aufrichtig von ihm fodert. Mein bester Ankerfels! wie oft sagte ich es Ihnen,

daß mir der Glanz meiner Geburt die Augen nie geblendet; und er konnte sie nicht blenden, Dank sey es meinem Unglücke. Doch in welchen Ton verfalle ich? Weg mit ihm heute; ich kam, mich und meinen Freund zu ermuntern, der mir ohnedem zu finster aussieht.

B. Schildheim, S.

Ich merkte es auch Bruder, gleich beym Eintritte. Aber pfuy! ein Herr einer Million finster? Ich bin es wohl bisweilen; doch nur, wenn der Pharaotisch meine Louisdors dünne gemacht hat, und ich nicht weis, wo ich Recrouten hernehmen soll. Lustig, Herr von Ankerfels, lustig! Sie sind ein Monarch, dem es nie schwer fällt, immer neue Armeen ins Feld zu stellen; er mag noch so viel Niederlagen erlitten haben.

Gr. Kronwehr.

(verdrüßlich) Bruder! sage mir doch um aller Welt willen, was du mit deinem ungereimten Geschwätze haben willst?

B. Schildheim, S.

Falsch gerathen hätte ich? Nun, das kann seyn. Ich besann mich nicht gleich, daß ich einen Philosophen vor mir hätte. Also irgend ein Werk von der Bestimmung des Menschen macht Sie tiefsinnig? Nun wir wollen das ganze verwirrte Zeug heute in ein Licht setzen. Eine Bouteille von Ihrem Burgunder wird vieles klar machen.

Gr. Kronwehr.

So kannst du denn nichts als Unbesonnenheiten vorbringen?

Hr. v. Ankerfels.

Ereifern Sie sich nicht Hr. Graf; der Hr. Baron will mich nur aufmuntern, und nicht beleidigen.

B. Schildheim, S.

Da haben Sie, hol mich der Teufel, recht. Wie käm ich denn dazu Sie zu beleidigen? Etwa zur Dankbarkeit für Ihren Burgunder?

Gr. Kronwehr.

O! Hr. v. Ankerfels wird sich mit einer Freundschaft trefflich viel wissen, die er seinem Burgunder zu danken hat.

B. Schildheim, S.

Ja, da habe ich es wieder vergessen meine Worte auf deine philosophische Goldwage zu legen. Nun ich will mich schon bessern. Sie verzeihen mir es doch dießmal Hr. Präceptor?

Gr. Kronwehr.

Aber kannst du denn nicht einen Augenblick die Sprache der Vernünftigen nachahmen.

B. Schildheim, S.

So lange Sie wollen, hochweiser Hr. Professor. Aber von was denn? — Ja itzt fällt mirs ein. Du hast wohl Recht, Bruder, daß ich bisher kein vernünftiges Wort vorgebracht habe; denn in einem Hause, wo der Herr eine so bezaubernde Schwester hat, kann in dem Munde eines Kenners, wie ich bin, kein Wort vernünftig seyn, welches nicht von ihr handelt. Doch mit ihr wäre es wohl noch vernünftiger. Meine Herren! (mit einer Verbeugung) ich bin also so lange ihr Diener; philosophiren sie indessen; ich will mit Philippinen über die Philosophie der Grazien ein Kollegium repetiren. (im Begriffe zu gehn.)

Hr. v. Ankerfels.

Sie bemühen sich umsonst, Herr Baron! Philippine ist nicht auf ihrem Zimmer.

B. Schildheim, S.

O! ich werde sie schon zu finden wissen.

Hr. v.

Hr. v. Ankerfels.

Wir wollen sie abholen; ich gebe Ihnen mein Wort Hr. Baron. So bald nur Se. Excellenz da sind. Sie sollen sie zur Tafel führen, wenn es Ihnen gefällig ist, oder auch Ihre Freundinn.

B. Schildheim, S.

Ihre Freundinn? wer ist die?

Hr. v. Ankerfels.

Eine schöne Unglückliche, die schon einige Zeit in meinem Hause ganz einsam lebt, (zum Graf Kronwehr) von der ich gestern mit Sr. Excellenz in Ihrer Gegenwart sprach.

Gr. Kronwehr.

Ich erinnere mich, so wie Ihrer Großmuth.

B. Schildheim, S.

Und die speist heute mit uns? Die Philosophen haben, hol mich der Teufel, bisweilen ganz gute Einfälle: Zween junge Officiers, und zwo Schönheiten. Das ist mein Gout; ich liebe die parties quarrées. (zu Kronwehr) Aber Bruder, ich kann dir nicht helfen, du bist ein Weiser im Uniform, den solche vergängliche Dinge nicht sonderlich rühren. Die Schönste ist für mich.

B. Schildheim, V.

(innerhalb der Scene.)

Keine Umstände, Fr. v. Ankerfels, mit einem alten Freunde ihres Hauses.

Gr. Kronwehr.

St! Bruder, du wirst doch so gefällig seyn, sie dem artigen Kavaliere da zu überlassen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Schildheim, Vater. Herr von Ankerfels.

B. Schildheim, V.

O! da haben wir ja die junge Welt beysammen.

Hr. v. Ankerfels.

E. Excellenz erlauben mir, für die hohe Gnade — —

B. Schildheim, V.

Ey stille doch, stille. Mein lieber Ankerfels! Sie sind sonst in allem das Bild ihres Vaters; so rechtschaffen, so menschenfreundlich, so ein guter Patriot wie er; wenn Sie ihm auch nur das einzige ablernen wollten, daß Sie mit mir keine Komplimente machten. Zwar Anfangs machte er sie auch; nach der alten Art versteht sichs. Er zog ein besseres Kleid an, wenn er zu mir gieng; wenn er mich auf der Strasse sprach, ließ er es sich zwey, dreymal sagen, ehe er aufsetzte; zum Sitzen mußte ich ihn auch bey mir erst nöthigen; und mich wollte er bis an den Wagen begleiten. Aber ich gewöhnte es ihm alles bald ab, und es kostete mich nicht viel Mühe; so gelehrig war er. Nicht aus dem Zimmer mein lieber Alter, sagte ich, wenn ich weg gieng. Nun ja, wenn es E. Excellenz so haben wollen, so will ich bey meiner Arbeit bleiben. Er brachte es so weit, daß er oft hinten durch das enge Gäßchen, ohne sich erst anzukleiden, im Schlafrocke zu mir kam. Und so ausstaffiret saß er neben mir auf dem Sopha, als ich ihm die Nachricht von seiner Erhebung in den Adelstand las. Es war eben alles voll junger Officiere bey mir, von der Gattung, die gerne wollten, daß man sie für das, was ihre Ahnen gethan, ehren sollte, da sie selbst nichts gethan haben. Diese konnten es gar nicht

begreifen,

begreifen, wie der Hof und ich da Verdienste sähen, wo keine Ahnen sind. Ich hörte sie ziemlich laut spotten; aber Ankerfels züchtigte sie dafür, da er sie so wenig zu bemerken schien, als wenn sie nicht da wären. Der rechtschaffene Mann! ich liebte ihn, und noch liebe ich ihn, in seinem Sohne.

Hr. v. Ankerfels.

Dieses Lob meines Vaters muß mich stolz machen. Doch wer weis, wenn er itzt lebte, ob er nicht etwas mehr Artigkeit im Umgange annehmen würde.

B. Schildheim, V.

Er? gewiß nicht, da gebe ich Ihnen mein Wort, so wenig als ich. Denn sagt mir einmal, ihr jungen Leute, was eure Artigkeit sey? Eine Fertigkeit schön zu schwätzen, ohne etwas dabey zu denken; oder gar eine Kunst auch dem viel Verbindliches vorzusagen, dem man indessen tausend Uebel auf den Hals wünscht. O unsere vortrefflichen Lehrer der Artigkeit! sie machen uns zu Gecken, oder gar zu Bösewichtern!

Fr. v. Ankerfels.

E. Excellenz haben wohl Recht. Es ist keine Aufrichtigkeit mehr in der Welt. Freundschaft im Munde, Haß im Herzen, das ist die heutige Mode. O die unglückselige Moden! sie kosten so viel. Mein sel. Mann konnte sie gar nicht leiden! wenn ihm doch hierinn seine Kinder nachgeriethen!

B. Schildheim, V.

Sachte, sachte, meine liebe Frau von Ankerfels! Ursache zu klagen haben Sie wohl nicht. Ihren Herrn Sohn darf ich nicht loben, weil er dabey steht; ich wünschte nur, daß er mit mir gerade durchgienge; mit andern kann er das halten, wie er will. Und Philippine ist ein ganz fürtreffliches Mägdchen; und wenn (auf seinen Sohn zeigend)

der Pursche da was nütze wäre, so müßten Sie mir sie für ihn geben, da hälfe nichts dafür. Aber so liebe ich sie viel zu sehr, und ich würde sie mit dem tollen Jungen um alles in der Welt nicht unglücklich machen; doch ich will sie schon (sieht Kronwehrn starr an) mit einem Bräutigam versehen, aus dem sich ein ganz hübscher Gemahl wird schnitzen lassen. Aber weil wir eben von ihr reden; warum kömmt sie denn nicht?

Fr. v. Ankerfels.

Sie ist bey Ihrer Freundinn, von der mein Sohn E. Excellenz gesagt hat.

B. Schildheim, V.

Ja, das ist auch wieder ein Zug der Großmuth, die er von seinem Vater geerbet hat. Aber ich dächte, es wäre wohl Zeit sie abzuholen. Sie Herr Graf sollten sich das nicht erst sagen lassen.

Gr. Kronwehr.

Nach E. Excellenz Befehle.

B. Schildheim, V.

Warten Sie, das will ich Philippinen sagen, daß Sie erst lange auf meinen Befehl gewartet, um sie abzuholen. (zu seinem Sohne) Du kannst mitgehen, weil sie bey ihrer Gesellschafterinn ist, so ist es fein paar und paar.

Hr. v. Ankerfels.

Wenn E. Excellenz erlauben, so gehe ich auch mit. Die Unbekannte würde es befremden, wenn Officiere, die sie nicht kennt, allein auf ihr Zimmer kämen.

B. Schildheim, V.

Desto besser, so hat (auf seinen Sohn zeigend) der tolle Junge da zween Aufseher, und da könnte

es

es kommen, daß ihn das fremde Fräulein zwo Minuten lang für vernünftig hielte. Geht nur, geht, wir Alten wollen uns die Zeit indessen mitsammen vertreiben.

(Graf Kronwehr / Baron Schildheim Sohn / Herr v. Ankerfels gehn ab.)

Achter Auftritt.

Baron Schildheim, V. Fr. v. Ankerfels.

(sie setzen sich)

Fr. v. Ankerfels.

Nehmen mir E. Excellenz nicht übel, das war so ziemlich wider unsere Abrede. Das heißt ja Oel ins Feuer gießen, dem Grafen von Philippinen so vieles vorzusagen.

B. Schildheim, V.

Als wenn ich es mit Ihnen abgeredet hätte, Philippinen in meinem Leben nicht zu nennen.

Fr. v. Ankerfels.

Nicht das. Aber wohl eine Verbindung zwischen dem Grafen, und der Unbekannten zu stiften.

B. Schildheim, V.

Das ist: Sie sprachen davon, und ich schüttelte den Kopf dazu. Heißt das abreden bey Ihnen?

Fr. v. Ankerfels.

Aber Sie thun einem auch gar nichts zu gefallen.

B. Schildheim, V.

Was das für ein Eigensinn ist? Sie sind doch nicht böse, daß ich mir kein Blatt vors Maul nehme. Für uns alte Leute schickt sich das Ueberzuckern der Worte nicht mehr. Aber ein Eigensinn ist es mein liebes Mütterchen! Denn sagen Sie mir einmal, ich liebe den Grafen wie meinen Sohn,

und ich werde ihm eine Person anhängen, von deren Herkunft wir nichts wissen?

Fr. v. Ankerfels.

O wegen der Herkunft können E. Excellenz unbesorgt seyn. Sie ist gewiß von gutem Hause, man sieht ihrs gleich an; und zu dem heißt sie Henriette; was das für ein vornehmer Name ist!

B. Schildheim, V.

O! mein Stalljunge heißt Ferdinand, das ist gar ein kaiserlicher Name. Und ansehen soll man ihrs? Mein Nachbar der Graf von Scheckenlieb sieht, trotz seiner langen Reihe von Ahnen, just wie ein Kutscher aus; könnte die Tochter eines Kutschers nicht wie eine Gräfinn aussehen? Ha, ha, ha! was das für eine Phantasey ist? Man mache den Adelichen erst weiß, daß sie die Natur anderst bilde, als die Bürgerlichen; und dann mag der Henker mit dem Stolze unserer Damen bestehen; sie machen es so schon arg genug.

Fr. v. Ankerfels.

O wir wollen es nicht erst ausmachen, ob es eben die Damen sind, mit deren Stolze man am wenigsten bestehen kann? Aber das begreife ich nicht, daß E. Excellenz es wegen Henriettens Herkunft so genau nehmen, und indessen den Grafen gleichwohl mit Philippinen verbinden wollen, die doch nichts als ein Bürgermägdchen ist.

B. Schildheim, V.

Nun, das ist die erste Frau von, die ihre Tochter ein Bürgermägdchen nennt. Weib (klopft ihr auf die Achsel) du bist nicht mit Gold zu bezahlen, und schon dessentwegen, daß dir das bemalte Pergament das Gehirn nicht verrückt hat, verdienst du, die Schwiegermutter eines Grafen zu seyn; so wie es mein alter rechtschaffener Ankerfels tau-

sendfach

sendfach verdienet hat, daß ihn ein Kronwehr noch in der Grube Vater nenne. Und darum soll der Graf eben Philippinen haben, weil ihr Vater ein so rechtschaffener Mann war; meynen sie, daß ich mir sonst mit der ganzen Sache zu thun machte. Zu dem sind die beyden Leute für einander gemacht; sie schmachten für Liebe, die sie um so heftiger plagt, weil sie sie verbergen wollen. Warum wollen wir sie denn mit Gewalt aus einander bringen? Und gewiß, meine beste Ankerfelsinn, Sie sind sonst ein so gutes Mütterchen: sagen Sie mir doch was Ihnen in Kopf gestiegen ist, daß Sie ein so liebes Paar mit Gewalt unglücklich machen wollen?

Fr. v. Ankerfels.

Bedenken E. Excellenz nur: die Tochter eines Wechslers eine Gräfinn?

B. Schildheim, V.

Nun das ist noch lange nicht so arg, als wenn die Tänzerinn eine Lady wird. Doch ein Wort im Ernste. Ich bin selbst kein Freund von ungleichen Heyrathen; aber es hat ja alles auf der Welt seine Ausnahmen: und hier, dächte ich, können wir immer eine machen. Ein jeder edeldenkender Kavalier wird die Wahl des Grafen billigen, so bald er Philippinen kennen wird; so wie ein jeder, der ihren Bruder kennt, selbst eine Prinzessinn loben würde, die diesem würdigen Wechsler die Hand gäbe.

Fr. v. Ankerfels.

Ey da denken E. Excellenz ganz anderst, als er. Denn er glaubt, es wäre zu verwägen von ihm, ein Fräulein heyrathen zu wollen; da er doch nur ein Bürger ist.

B. Schild-

B. Schildheim, V.

Daran erkenne ich seine Bescheidenheit. Das sollte mich indessen nicht hindern, ihm ein Fräulein zuzuweisen; wenn ich nur erst eines wüßte, das seiner würdig wäre.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette vom Gr. Kronwehr, Philippine vom jungen B. Schildheim geführt. Herr v. Ankerfels.

B. Schildheim, V.

(da er Henrietten erblickt, zur Fr. v. Ankerfels.)

Ist das die Unbekannte?

Fr. v. Ankerfels.

Haben Sie noch eine so schlechte Meynung von ihr?

B. Schildheim, V.

Habe ich die denn gehabt? (zu Henrietten) Mein Fräulein! ich kann mit der Komplimentensprache nicht recht fort.

Henriette.

Eine einzige Mine, aus der das edelste Herze so deutlich spricht, ist sie nicht unendlich schätzbarer? Vermuthlich habe ich die Ehre mit Sr. Excellenz dem Herrn General von Schildheim zu sprechen, der mir schon so liebenswürdig geschildert worden; und dessen würdiger Sohn — —

B. Schildheim, V.

O der Schurke macht mir eben nicht viel Ehre. Halten Sie sich lieber an die Schilderung, die Ihnen wohl ein paar feindselige Gemüther werden gemacht haben. Denn so ein Philosoph bin ich nicht, daß es mir gleich viel seyn sollte, wie

ich

ich bey einem so fürtrefflichen Fräulein angeschrieben bin.

Henriette.

(lächelnd) E. Excellenz können mit der Komplimentensprache doch noch ziemlich fort.

(ein Bedienter kömmt/ und spricht stille zur Frau von Ankerfels)

Fr. v. Ankerfels.

E. Excellenz es ist aufgetragen.

B. Schildheim, V.

Nun so können wir ja unsern Prozeß bey der Tafel ausmachen. Kommen Sie (zur Fr. v. Ankerfels) wir Alten bleiben beysammen.

(Alle ab.)

Ende des zweenten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Die Scene ein Saal.

Erster Auftritt.

Lorchen. Wilhelm.

(Sie kommen von der Seite heraus)

Lorchen.

Nun ja hier muß es seyn; lernen Sie fein bey Zeiten gehorsamen.

Wilhelm.

Ich weis wohl, daß dieses meine Pflicht ist. Aber eine unterthänigste Vorstellung: Bedenken Sie nur mein liebes Lorchen, daß Sie das, was Sie etwa mit mir zu reden haben, wohl nirgends ungestörter thun könnten, als auf dem Zimmer des gnädigen Fräuleins. Es ist in dem abgelegensten Theile des Hauses; und so lange alles an der Tafel sitzt, sind wir vor allem Ueberfalle sicher.

Lorchen.

Mit Ihrer Erlaubniß, Monsieur Wilhelm! Ihre Vorstellung taugt eben so wenig, als heute früh Ihre Vertheidigung; und kurzum, wo bey einer Zusammenkunft weniger Gefahr sey, das muß ein Kammermägdchen besser verstehn, als ein Handlungsbuchhalter. Auf dem Zimmer des Fräuleins sind wir vor allem Ueberfalle sicher, so lange alles an der Tafel sitzt; das will ich glauben. Aber ich kenne die Launen meines Fräuleins. Sie hält gewiß nicht durch die ganze Tafel aus, und sollte sich auch ein wohlthätiges Kopfweh ihrer erbarmen; von dem sie kurz vor Tische gewiß nicht ohne Absicht sprach. Und dann wäre wohl ihr gerader Weg auf ihr Zimmer. Ein Fräulein macht natürlicher Weise weniger Lärm, als eine Esquadron Dra-

goner; und der Herr Vorstellungmacher spielte dann seine Rolle ganz artig, wie die Katze am Brey.

Wilhelm.

Aber sind wir denn der Gefahr in diesem Saale nicht näher?

Lorchen.

Aber sind denn in diesem Saale alle Entschuldigungen nicht wahrscheinlicher? Er stößt an den Speisesaal: ich wollte zusehen, ob das Fräulein bald aufstehen würde; sie waren im Begriffe Geschäfte halber zu ihrem Herrn zu gehn; hier trafen wir zusammen.

Wilhelm.

Von ungefähr? Wer es nicht glauben will, der muß doch gestehen, daß es gut ausgedacht sey.

Lorchen.

O! mit den ewigen Anmerkungen! Kein Wort mehr; wir müssen doch einmal von unsern Sachen reden. Ich sage von unsern; denn mein Schicksal kann ohne jenem des Fräuleins nicht entschieden werden. Und was sollten wir auch mitsammen ausmachen können, darüber wir nicht schon lange einig wären. Sie gefallen mir, ich Ihnen; und diejenigen von denen wir abhängen, sind viel zu gütig, als daß sie Anstände machen sollten. Aber, wie gesagt, es soll mir nicht besser gehen, als meinem Fräulein; und ich will nicht eher glücklich seyn, als bis es Henriette ist.

Wilhelm.

Und sollte es Henriette mit unserm Herrn nicht seyn?

Lorchen.

Gewiß. Sie ist so gar selbst überzeugt davon. Aber Sie hat noch nicht Muth genug, es seyn zu wollen. Der verzweifelte Fräuleinstand! Was

gäbe sie darum, wenn sie ein Bürgermägdchen wäre.

Wilhelm.

Aber mein liebes Lorchen, da man hier den Stand Henriettens nicht weis; so dächte ich, sie, die sonst die Klugheit selbst ist, sollte dieses Vorurtheil zu verachten wissen.

Lorchen.

Ja die Klugheit muß immer ihre Klippe haben, woran sie scheitert.

Wilhelm.

Wir hätten also sehr wenig Hoffnung?

Lorchen.

Ey, ey. Nur nicht gleich verzweifelt. Die Liebe hat schon mehr Wunder gewirket; sie wird auch dieses wirken. Mein Fräulein giebt mir freylich noch nicht Recht, wenn ich zum Vortheil dieser in ihren Augen ungleichen Heyrath spreche; aber sie höret mich doch gerne. O die Liebe wird ihr über ein Vorurtheil siegen helfen, über das sie zu siegen wünscht. Wenn Herr von Ankerfels nur von seiner Seite eben so viel für das Fräulein empfindet, so muß es gut gehn. Doch gewiß, warum sollte er nicht?

Wilhelm.

Ich bitte um Vergebung mein englisches Lorchen! in seinen Handlungsbüchern steht nichts von seiner Liebe; und in seinem Herzen läßt ein junger Banquier seinen Buchhalter nicht so lesen, wie ein Fräulein ihre Aufwärterinn. Haben Sie wohl je von einer so gar elenden Komödie gehöret, daß der Buchhalter darinnen der Vertraute seines Herrn wäre?

Lorchen.

Aber in Augen lesen, das sollten Sie doch können.

nen. Doch ich glaube, ihr Leute könnet gar nichts lesen, als Ziffern.

Wilhelm.

Fodern Sie doch nicht mehr von mir, als ich weis. Ich vermuthe, daß mein Herr Henrietten liebt; und sie ist die erste, bey der ich es vermuthen konnte.

Lorchen.

Diese Bemerkung wäre eines Kammermägdchens würdig.

Wilhelm.

Aber darum sind wir nichts besser daran. Mein Herr ist viel zu bescheiden, als daß er sich bis zu einer hochadelichen Heyrath versteigen sollte.

Lorchen.

Nun so mag mein Fräulein herunter steigen. Und sie wird es thun; das Gefühl von Dankbarkeit wird ihr alles erleichtern. Und sie hat Ursache dazu. Denken Sie nur, was ohne ihrem Herrn aus uns geworden wäre? Wie viel boshaften Anfällen wäre unsere Unschuld nicht noch ausgesetzt gewesen? wenn er uns nicht so großmüthig eine Freystatt in seinem Hause angeboten hätte. Eine Sache, die mir von einem Wechsler ganz unbegreiflich vorkam; denn er wußte damal nichts, daß wir Juwelen hatten.

Wilhelm.

Und das wird Ihnen vielleicht noch unbegreiflicher vorkommen, daß Henriette ihre Juwelen, die sie uns anvertrauet, um sie zu Gelde, und uns damit bezahlt zu machen, unangetastet zurücke bekommen wird.

Lorchen.

O! nun ich ihn kenne, befremdet mich keine großmüthige Handlung mehr von ihm.

Zweenter Auftritt.

Die Vorigen. Bar. Schildheim, Sohn.

B. Schildheim, S.

(kömmt gähling herein/ und nachdem er beyde mit einem spöttischen Lächeln angesehen)

Um Vergebung, Monsieur Wilhelm! es ist gar nicht artig von mir Sie eben itzt zu stören; denn da ich eine Gattung von Physionomisten bin, so kann ich es hier (auf Lorchen deutend) auf der Stirne lesen, daß es an dem war, die Festung zu übergeben.

Lorchen.

(verdrüßlich) Ich will doch nicht hoffen, daß —

B. Schildheim, S.

Daß ich es der charmanten Mademoiselle übel auslegen sollte, daß sie es ihrem Anbeter nicht saurer mache? O! ganz und gar nicht; ich will euch vielmehr helfen, die Kapitulationspunkte in Ordnung zu bringen.

Wilhelm.

Sie belieben zu scherzen.

B. Schildheim, S.

Was scherzen? im ganzem Ernste. Aber freylich muß ich erst das besorgen, was mich angehet. Das Hemde ist einem näher, als der Rock; sprechen alle vernünftige Leute.

Lorchen.

O! im Nothfalle könnten es Ihnen die Thoren auch nachsprechen.

B. Schildheim, S.

Mägdchen! ich denke, du willst mit mir anbinden? Meinetwegen. Aber kennen muß ich meinen Feind doch. (zu Wilhelmen) Herr Anbeter! wer ist denn die Göttinn, der Sie dienen?

Wilhelm.

Wilhelm.

Treiben Sie ihren Scherz nicht zu weit Herr Baron! Ein bloßes Ungefähr brachte uns auf diesem Saal zusammen. Wir wollten beyde sehen, ob man bald von der Tafel aufstehen würde; da ich mit meinem Herrn, und Mademoiselle mit ihrem Fräulein zu reden hatte.

B. Schildheim, S.

Was für einem Fräulein? Ist das etwa die Unbekannte, die man über Tische nicht anderst, als Henriette genennet?

Lorchen.

Eben die ist mein Fräulein.

B. Schildheim, S.

O! wenn das ist, so haben wir erstaunlich vieles mitsammen zu reden. Und Sie, Monsieur Wilhelm! Gefälligkeit, für Gefälligkeit. Sie lassen mir itzt freyes Feld; und dafür behalte ich alles bey mir, was ich gesehen habe. Verlassen Sie sich auf meine Verschwiegenheit.

Lorchen.

O! Sie besitzen gewiß die Gabe alles das zu verschweigen, was Sie nicht gesehen haben.

B. Schildheim, S.

Mägdchen! du sprichst mit einem Beobachter, der sieht, wo andere nichts sehen.

Lorchen.

Das will ich glauben. Denn ich höre ja, daß er gesehen haben will, wo gar nichts zu sehen war.

B. Schildheim, S.

Mägdchen! ich merke deine List. Du willst mich mit Einfällen des Witzes amusiren. Ein andermal; heute muß ich aufs Solide gehen. Monsieur Wilhelm! (den er zur Thüre führen will) ein wenig Complaisance.

Wilhelm.

(der unbeweglich stehen bleibt)

Aber mein Herr Baron!

B. Schildheim, S.

(zu Lorchen) Mein Kind! was glaubst du wohl? wenn ich auch zuvor nichts gesehen hätte? Aber pfuy! Monsieur Wilhelm, so ein artiger junger Mensch, und eifersüchtig. Toleranz, mein Freund! allgemeine Toleranz, und diese in jedem Fache! das ist mein System. Wir Chapeaux sind einmal von Natur alle dazu verbunden, wider das schöne Geschlecht immer zu Felde zu liegen; wie die Maltheserritter durch das Gelübde, wider die Ungläubigen stäts zu kreuzen: und wie bey ihnen eine jede Prise dem ganzen Orden gehört, so sollten auch bey uns die Früchte eines jeden Sieges allen gemein seyn.

Wilhelm.

(zu Lorchen) Soll ich gehen?

Lorchen.

(zu Wilh.) Sie sehen ja, daß es bey einem solchen Narren keine Gefahr hat. (Wilhelm ab)

Dritter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn. Lorchen.

Lorchen.

Nun wir sind allein; was ist denn zu ihrem Befehle? machen Sie es nur fein kurz.

B. Schildheim, S.

Ja, das glaube ich, daß du eilfertig bist, kleine Hexe. Aber das läßt sich so geschwinde nicht abthun.

Lorchen.

Lorchen.

So haben Sie die Zeit sehr übel gewählt. Man wird Sie ja zur Tafel zurück erwarten.

B. Schildheim, S.

O dafür ist gesorgt. Mein Kerl sah mir es an, daß ich weggerufen seyn wollte. Man glaubt, ich sey nacher Hause, und erwartet mich erst zum Caffee zurücke.

Lorchen.

Aber ich begreife nicht, wie E. Gnaden sich von einem Tische konnten wegrufen lassen, wo Sie sich mit zwo solchen Schönheiten auf das Angenehmste unterhalten können.

B. Schildheim, S.

(indem er Lorchen starr ansieht)

Das macht, weil ich die Abwechslung liebe. Kleine Hexe, du sagst nichts? Merkst du denn nicht, daß ich dir eine Schmeicheley vorsage?

Lorchen.

Und zudem eine Schmeicheley, die ich beynahe für Wahrheit nehmen könnte. Denn die Schönheiten ziehen einen sonst sehr an sich, die man weder noch gesehen hat.

B. Schildheim, S.

O du bist auch gar zu eckel. Wahr, nicht wahr? Schmeicheley muß immer etwas Angenehmes seyn, für euch lebendige Puppen!

Lorchen.

Das ist ein Kompliment, was Sie nur Puppen vorsagen dürfen. Vermuthlich verließen Sie die Tafel, weil dort keine Puppen saßen. Aber Sie irren sich, wenn Sie hier eine gefunden zu haben glauben. Ihre Dienerinn.

(will abgehn.)

B. Schildheim, S.
(der sie zurück hält)

Wie, wie, Mademoiselle! noch ehe Sie mir meine Frage beantwortet?

Lorchen.

Die Sie mir noch nicht gemacht haben!

B. Schildheim, S.

Noch nicht? So habe ich es über deinen schelmischen schwarzen Augen vergessen.

Lorchen.

So vergessen Sie es itzt nur nicht wieder, daß wir einmal zu Ende kommen.

B. Schildheim, S.

Könntest du mir nicht — es versteht sich, daß ich nichts umsonst fodere — eine kleine Nachricht von der Geburt, Vaterland, Namen der Unbekannten geben?

Lorchen.

O ja! warum nicht? Sie ist von gutem Hause, aus einem angränzenden Lande, und heißt Henriette.

B. Schildheim, S.

Was du mir nicht alles sagst?

Lorchen.

Wollen Sie etwa mehr wissen? Nun, wenn ich es Ihnen gleich selbst nicht sagen kann, so will ich Ihnen doch einen Rath geben, wie Sie es erfahren können.

B. Schildheim, S.

O! das thue doch.

Lorchen.

Ihre triumphirende Mine scheint sich unzähliger Siege über die weibliche Schamhaftigkeit zu rühmen; sollten Sie wohl unsere Verschwiegenheit mit weniger Glücke bekriegen. Wenden Sie

ihre

ihre Kunstgriffe bey Henrietten selbst an; und wenn Sie sie nicht zum Reden bringen: so wissen Sie doch, daß sie nicht eben darum schweiget, weil sie es nicht weis.

B. Schildheim, S.

Ich möchte es aber am liebsten von dir hören, kleine Schwätzerinn!

Lorchen.

O eine Schwätzerinn zum Reden gebracht haben, wäre eben kein so glorreicher Sieg für einen solchen Helden. Die Schwätzerinn nimmt sich indessen die Freyheit, Euer Freyherrlichen Gnaden (mit einer tiefen Verbeugung) ganz unterthänigst zu bitten, alles das ja bey Leibe keiner Seele zu sagen, was Sie von ihr erfahren haben.

(läuft schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn, allein.

Das Teufelsmägdchen! — und diese Gattung ist immer die unbändigste. Die Spröden — die Preciösen — die Savantinen — die bringt man zu allem, so bald man nur mit ihnen unter vier Augen ist. Und — die Betschwestern — o die thun immer den ersten Schritt. — — — Aber, was zu thun? — von der erfahre ich schon nichts — und andere im Hause? — — Aber Wilhelm? — nun ja Wilhelm, der wird wohl das Vertrauen seiner Dulcinee besitzen! — — O! reden kann er gewiß; es ist nur die Frage, ob er auch reden will? — — man muß ihn dazu bringen; es koste, was es wolle. — Denn wissen muß ich es, das ist ausgemacht — — — Ha, ha, ha, das wäre doch ein toller Streich, wenn mir das Wildprät hier selbst ins Garn lief, welches mir die ausgelernte

Wirthinn zur Sonnenblume mit aller ihrer Kunst nicht so hinein treiben konnte, daß es mir sicher geblieben wäre. — — Aber, daß man sie so gut hätte sollen hintergehen können? — daß man ihr weiß gemacht, sie wäre von hier weg, und sie indessen her ins Haus gebracht hätte? — dieß sollte die Alte nicht gerochen haben? — die doch eine so gute Nase hat? (eine Bewegung innerhalb der Scene) Was ist das? —

Fr. v. Ankerfels.

(innerhalb der Scene.)

Ich sollte meine liebe Henriette so lassen? Nein, nein!

B. Schildheim, S.

Der Feind in der Nähe! nichts besser, als eine kluge Retirade. Hier verborgen, ein wenig horchen, kann wenigstens nichts verderben.

(verbirgt sich.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Fr. v. Ankerfels. Philippine. B. Schildheim, S. (verborgen.)

Henriette.

(im heraus treten zur Fr. v. Ankerfels)

Ich bitte Sie, meine beste Mutter, bleiben Sie zurucke.

Fr. v. Ankerfels.

Ey behüte! daß Sie nicht zuließen, daß Se. Excellenz und der Graf Sie begleiten sollten, das ist ganz gut; aber mit mir ist es ganz etwas anderes. Ich bin einmal gewohnt, Sie als meine Tochter anzusehen, wie Sie es selbst haben wollen; und das wäre ein schönes Mutterherz, die kranke Tochter allein zu lassen.

Henriette.

Henriette.

Es ist ja nichts, als ein wenig Kopfweh.

Fr. v. Ankerfels.

Es kann aber eine gefährliche Krankheit daraus werden, wenn man nicht vorkömmt. Daß die junge Welt alles so auf die leichte Achsel nimmt?

Henriette.

Tausend Dank für Ihre liebreiche Sorgfalt. Aber es ist nichts; ich kenne mich; in einer Viertelstunde ist alles vorüber. Und zudem ist ja Philippine bey mir.

Fr. v. Ankerfels.

Ja, wenn ich mich nur auf die verlassen könnte!

Henriette.

Sie können es sicher, meine beste Mutter.

Philippine.

Wenigstens würde ich der Frau Mutter gleich Nachricht geben, wenn es nicht bald besser werden sollte.

Henriette.

Das wird es, ich weis es. Bey mir legt sich das Kopfweh sogleich, wenn ich nur ein wenig ruhen kann.

Fr. v. Ankerfels.

Aber von meinen Tropfen muß ich Ihnen doch zuvor holen.

Philippine.

Die will ich holen, liebste Frau Mutter!

Henriette.

O ja, lassen Sie das Philippinen besorgen, und erweisen Sie mir die einzige Liebe, wenn ich ja ihre Tochter bin, und gehen Sie zur Tafel zurücke.

Fr. v. Ankerfels.

Nun meinetwegen! Aber Philippine, wenn es ärger werden sollte. —

Phi-

Philippine.

Da werden Sie es gewiß gleich wissen.

(Frau von Ankerfels geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Philippine. B. Schildheim, S. (verborgen.)

Henriette.

Wir sind nun allein. Liebste Freundinn! ich kann nicht weiter.

(wirft sich auf einen Sopha.)

Philippine.

Wie? nimmt das Kopfweh etwa zu? Ich will nach dem Arzte schicken.

Henriette.

Beste Philippine! mein Kopf bedarf keines Arztes. Aber mein armes Herz! — um meine Ruhe ist es gethan.

Philippine.

Und Sie waren doch vor Tische so ruhig.

Henriette.

Ja, das war ich. Dankbarkeit und Neigung gegen ihren Herrn Bruder hatten über ein elendes Vorurtheil schon so gut als gesieget. Und itzt —

Philippine.

(unruhig) Himmel! — und itzt? — mein armer Bruder!

Henriette.

(nimmt Philippinen bey der Hand.)

Ihr Herr Bruder hat meine ganze Hochachtung.

Philippine.

Hochachtung?

Henriette.

Beste Freundinn! schonen Sie mich. Haben

Sie

Sie Mitleid mit mir, ich verdiene es. Ich weis es selbst nicht, was in mir heute alles vorgieng. Da der Graf mit ihrem Herrn Bruder auf mein Zimmer kam, bemerkte ich ihn kaum. Er führte mich zur Tafel, und noch war er mir ganz gleichgültig. Ich dachte an nichts, als an die Vorzüge ihres Herrn Bruders, die kurz bevor der Inhalt unseres Gespräches waren. Aber über der Tafel glaubte ich aus seinem Betragen auf ein edles Herz schließen zu können. Ich sah ihn das erstemal mit Aufmerksamkeit an; und seit dem sah, und hörte ich nur ihn. Ich sehe, ich höre ihn noch. Kaum bin ich im Stande etwas außer ihm zu denken. Freylich sollte ich Ihnen das alles verschweigen. — Aber weg mit dieser stolzen Schamhaftigkeit! Sie sind die Vertraute meiner Seele. — — Vernunft, und das Gefühl der Dankbarkeit spricht in mir für ihren Bruder: aber ein gewisser unüberwindlicher Hang, dem ich bisher keinen Namen zu geben weis, ziehet mich zum Grafen. — — Und — sollte es wahr seyn, was ich in seinen Augen zu lesen glaubte? — — —

Philippine.

(begierig) Und was?

Henriette.

Daß er vielleicht eben das für mich fühlte, was ich für ihn? oder glauben Sie, daß ich falsch gelesen?

Philippine.

Ach nur zu wahr! Du armer Bruder!

Henriette.

Beste Freundinn! keine Vorwürfe. Ich mache mir sie selbst. Wenn ich jemals im Stande bin, die Wohlthaten des edlen Mannes zu vergessen, der es so sehr verdienet ihr Bruder zu seyn, wenn ich es bin! Doch nein, ich bin es nicht! Immer

wird

wird er mir für Augen schweben, der schrecklichste Auftritt meines Lebens. Ein frecher Wollüstling, der den Uniform beschimpfet, den er trägt, bey mir allein auf meinem einsamen Zimmer, da ich es am wenigsten vermuthen konnte, bereit Gewalt zu brauchen. Gott, Gott! noch zittere ich! aber du rettetest meine Unschuld, mein Leben; du sandest deinen Engel, oder den edelmüthigen Ankerfels, gleich viel. Der feige Böſewicht, nur beherzt wider die unbewaffnete Unschuld, floh bey seinem Eintritte. Und mein edelmüthiger Retter wollte seine Wohlthat vollkommen machen. Nicht einen Augenblick sollte ich in den Klauen der verrätherischen Gastwirthinn bleiben; sein Haus ward meine Zuflucht. Seine Freundschaft, mütterliche, und (indem sie Philippinen umarmet) schwesterliche Umarmungen linderten meinen Kummer. Und den Urheber dieser meiner Glückseligkeit sollte sonst jemand aus meinem Herzen verdringen?

Philippine.

Aber beste Henriette! wenn Sie so denken, so sollten Sie ruhiger seyn.

Henriette.

Sie sollen es wissen, was mich unruhig macht. Sagten Sie mir es nicht selbst Philippine, daß ihre Mutter eine Verbindung des Grafens mit mir wünschet. Wenn Sie nun dem Grafen zu einer Erklärung Muth macht; wenn dieser, aus meinen und ihren Beobachtungen zu schließen, sich diesen Muth gerne einsprechen läßt; wenn Sie beyde mit vereinigten Kräften in mich setzen; wenn selbst ihr Herr Bruder, der es noch nicht gewagt hat, mir sein Herz anzubieten, und es vielleicht wegen meines Standes nie wagen wird; wenn ihr Herr Bruder etwa selbst für seinen Freund spräche? Werde ich auch so vielfachen Anfällen von

außen

außen widerstehen können; da ich mit einem gefährlichern Feinde von innen zu kämpfen habe? O Philippine! lassen Sie ihre Henriette nicht sinken.

Philippine.

Was kann ich thun, mein Fräulein?

Henriette.

Sie können, Sie müssen mich — wider Kronwehrn aufbringen; ihn, o ich bitte Sie um etwas, wofür ich selbst zittere, ihn aus meinem Herzen verbannen. Aber ja thun Sie es, lassen Sie mich nicht undankbar werden; schildern Sie mir den Grafen so häßlich, als sie können; nur von seinen Fehlern dürfen Sie mit mir reden.

Philippine.

Von seinen Fehlern?

Henriette.

Sie wollen sagen, er hat keine. O daß die Schilderung ihres Bruders bey ihm eintreffen muß! o daß Tugend, Verstand, und männliche Schönheit sich in ihm vereinigen müssen. Aber nein, Philippine! ich übertrete mein Verboth zu erst. Nur von seinen Fehlern wollen wir reden; und wenn es auch erdichtete Fehler seyn sollten. Ja Freundinn, dichten Sie ihm Fehler an; machen Sie ihn so schwarz, als Sie können; thun Sie es ja mir zu Liebe.

Philippine.

Fehler andichten? einem Kronwehr? Und Philippine?

Henriette.

Warum nicht Philippine?

Philippine.

Dichtet man auch dem Fehler an (verräth in Minen den äußersten Kampf) der — in unserm Herzen wohnt?

Hen-

Henriette.

Welch ein Licht? Sie lieben den Grafen? Und das konnten Sie verschweigen? O wie unerträglich bin ich mir selbst? Beynahe eine doppelte Verbrecherinn? und ich sollte nicht alles thun, selbst das Andenken des Grafen in mir auszulöschen? O daß er mich nicht mehr sähe.

(schleunig ab.)

Philippine.

Henriette, Henriette! (ihr nach)

Siebenter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn, allein.

(indem er aus seinem Winkel hervor tritt.)

Was habe ich erfahren? Also wirklich die keusche Lukrezia? Daß just der Henker Ankerfelsen herbey bringen muste? — Der Feige floh, sagt sie, da Ankerfels herein stürzte. O mein Fräulein! er wäre nicht geflohen, wenn er nicht Ankerfelsens Stimme erkannt hätte. Mein Vater würde einen schönen Lärmen angefangen haben. Denn das ist schon so seine Art, daß er bey Kleinigkeiten am meisten lärmt — Aber ich habe doch vom Glücke zu sagen, daß man mich nicht erkennet; — aber wer sollte das? Das Fräulein war zu bestürzt, der kleine Teufel von Kammerjungfer nicht dabey, und Ankerfels verlor mich zu geschwind aus dem Gesichte. Und in der Dämmerung war es. — — Ich hätte sie also wieder gefunden? — — Aber umsonst will ich sie doch nicht wiedergefunden haben? O bin ich ein ausgelernter Korsar, der mehr als einmal Jagd auf eine Beute macht, wenn sie nur der Mühe lohnt. — Die Alte möchte gerne Kronwehrn mit ihr fangen; und Philippine, der es vermuthlich nicht gedienet wäre, wenn jemand an-

ders, als sie selbst, Gräfinn von Kronwehr hieße, wollte ihr gerne ihren Bruder zuweisen; — Nun wer wird siegen? Die jungfräuliche Penelope wanket zwischen beyden; — — Sie mag sich hinlenken, wo sie hin will, für mich gleich schlimm. — Sie muß weder Gräfinn von Kronwehr, noch Frau von Ankerfels werden; sonst ist die Beute zum zweytenmale weg. — — Und sie wird eines von beyden, wenn sie hier im Hause bleibt — — also fort mit ihr. — — Und die Methode? — — — Aufgehoben ist wohl so manches Mägdchen schon geworden, von der Polizey aufgehoben; so unschuldig es auch immer war. — — Und ich — bin, dem Himmel sey Dank, eben nicht zu gewissenhaft, mich der Polizey nicht zu sonst etwas noch zu bedienen, als wozu sie vom Staate bezahlet wird. — — Aber der Lärm dabey! — — und wenn sich Ankerfels mit seinem Ansehen widersetzte, so würde auf die letzt doch nichts daraus — auch ist diese alltägige Erfindung für kein Genie, wie ich. — Pfuy! fast schäme ich mich ihrer! — — Aber was sonst? — — — Ich weis nichts. — — — — (schlägt sich vor die Stirne) Dummkopf! daß ich noch lange herum sinne. Habe ich nicht ein altes Mütterchen vor mir, dem man weiß machen kann, daß der Teufel schneeweiß ist, wenn man es nur anzustellen weis. (von innen eine Bewegung) Man stehet vom Tische auf. Fort! noch bin ich nicht mit mir recht einig; das muß besser eingefädelt werden. (geht ab)

Achter Auftritt.

Baron Schildheim, Vater. Graf Kronwehr. Frau v. Ankerfels. Hr. v. Ankerfels.

B. Schildheim, V.
(im heraus treten zum Grafen)

O! Sie werden sich doch zu so was nicht lange bitten lassen, Herr Graf! Kommen Sie immer mit; wir wollen sehen, was unsere liebenswürdige Kranke macht; und vielleicht können wir auch die artige Gesunde bey ihrem Krankenwarterdienste ein wenig überheben. Pfuy! hier Bedenklichkeiten finden, ist gar nicht menschenfreundlich. Wie sich die Leute verstellen können?

Gr. Kronwehr.

Euer Excellenz Scherz beleidiget mich so wenig, daß ich keinen Augenblick anstehe, es frey heraus zu sagen, daß mich die Vorzüge des unbekannten Fräuleins ganz bezaubert haben. Und daß ich Philippinen über alles schätze, das habe ich Ihrem Bruder lange gestanden; und bloß an ihm lag es, daß ich es ihr selbst noch nicht gestanden habe. Die Gesellschaft zweyer so vollkommenen Frauenzimmer muß also unendlich viel Reizendes für mich haben; ich würde auch jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen, die mit dem Wohlstand nicht stritte. Aber einem kranken Fräulein auf seinem Zimmer mit meinem Besuche beschwerlich zu seyn, da es doch denselben bey seiner Entfernung ausdrücklich verbeten hat. —

B. Schildheim, V.

Wenn das ernstlich gemeynt war; so hatte ich die ganze Tafel über den Staar.

Fr. v. Ankerfels.

Nun aus der Sache wollen wir bald kommen. Euer Excellenz geruhen hier ein wenig zu verziehen. Ich will sehen, was die Kranke macht. Befindet sie sich etwas besser, so will ich sie schon dazu überreden, daß sie einen Besuch annimmt: und ich dächte, wir könnten auf diesen Fall den Caffee bey ihr trinken.

B. Schildheim, V.

Vortrefflich mein liebes Mütterchen.

(Frau von Ankerfels ab.)

Neunter Auftritt.

Baron Schildheim, Vater. Graf Kronwehr. Hr. v. Ankerfels.

B. Schildheim, V.

Wenn sich das Fräulein nur auch besser befinden will. Ohne eben zur Fakultät zu gehören, wollte ich den Sitz ihrer Krankheit wohl errathen.

Gr. Kronwehr.

Im Gemüthe? sehr möglich.

Hr. v. Ankerfels.

Besonders bey dem Fräulein. Es sind kaum ein paar Tage, daß sie sich in etwas aufzuheitern anfängt. Und ich glaube, ihr Kummer, der sie bisher genaget, kehret etwa zurücke; und sie wird die Tafel verlassen haben, weil sie fürchtete, diesen ihren Kummer nicht genug verbergen zu können.

B. Schildheim, V.

Welchen Kummer?

Hr. v. Ankerfels.

Ueber ein Unglück ihrer Familie, dessen sie ein ein- und das anderemal gegen mich nur mit ein paar Worten erwähnte; aber dessen Größe ich aus den häufigen Thränen, die sie dabey vergoß, abnehmen konnte.

Gr. Kronwehr.

(mit einem tiefen Seufzer)

Unglück ihrer Familie!

Hr. v. Ankerfels.

Was ist Ihnen Herr Graf!

B. Schildheim, V.

Sie haben den Grafen an den Unfall eines seiner Verwandten erinnert.

Hr. v. Ankerfels.

Von diesem weis ich nichts.

B. Schildheim, V.

Sie wissen nur nicht, daß der Unglückliche den Grafen so nahe angieng. Aber, wer wird von so unangenehmen Sachen reden? Geschwind von Henrietten. Also aus einer unglücklichen Familie ist sie; aber doch aus einer guten Familie?

Hr. v. Ankerfels.

Sie sagt es; und ich kann unmöglich in ihre Aussage ein Mistrauen setzen.

Gr. Kronwehr.

Wenigstens machen sie ihre Eigenschaften der erhabensten Geburt würdig.

B. Schildheim, V.

Ich habe es Ihnen gar nicht vorübel, daß Sie von diesen Eigenschaften bezaubert sind. Aber denken Sie doch, daß Philippinens Bruder da steht.

Hr. v. Ankerfels.

Lassen Sie uns aufrichtig reden, Herr Graf. Ich weis ihre Neigung zu Philippinen. Aber auf eine Verbindung mit ihr zu denken, würde immer seine Beschwernissen haben. Ich selbst wollte nicht gerne den Vorwurf haben, daß wir uns durch diese Verbindung über unsern Stand verstiegen. Sie haben Philippinen auf meinen Rath bisher keine Erklärung gemacht; Sie sind also zu nichts verbunden. Ziehen Sie ihr Herz zu Rathe, ob Sie mit Henrietten glücklich seyn würden? Und können Sie dieses hoffen; so kömmt es nur auf die Frage an, ob Henriettens Geburt nicht unter der ihrigen sey. Ich habe wegen ihrer Herkunft noch

nie in sie gesetzt; aber was thut man nicht, einen so vortrefflichen Freund glücklich zu machen?

B. Schildheim, V.

Das ist schön, das ist schön; wenn ich es darum gleich nicht billigte, daß der Graf Philippinen. — — Doch er ist ja schon sieben Jahre alt. (zum Grafen) Was wollen Sie thun?

Gr. Kronwehr.

Lassen mir E. Excellenz Zeit! (zu Ankerfelsen) Freund! Sie lehnen die Ehre einer gräflichen Verwandtschaft ab. Sie werden von andern dafür bewundert werden, die nicht wissen, wie wenig es ihrer großen Seele kostet, einen falschen Schimmer für das, was er ist, anzusehen. Aber wenn ich sie itzt bewundere, so geschiehet es wegen einem Opfer, daß ihrem Herzen unendlich mehr kostet. Ich habe Sie verstanden; Sie sollen auch mich kennen lernen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Philippine.

B. Schildheim, V.

Da kömmt ja unsere schöne Philippine; und die Kranke?

Philippine.

Ist etwas besser. Meine Mutter schickt mich eben her Euer Excellenz die Nachricht zu bringen, und zu bitten, ob sich dieselben nicht auf Henriettens Zimmer bemühen wollen, um den Caffee dort zu trinken.

B. Schildheim, V.

Vom Herzen gerne, kommen Sie, kommen Sie. (zum Grafen, und zu Ankerfelsen) Pfuy! schämt euch ihr jungen Leute, daß ihr da noch lange stehen

bleibt, wenn euch eine Schöne zu einer andern Schönen ruft. Wie ich in euern Jahren war. Ha!

Hr. v. Ankerfels.

Euer Excellenz! der Herr Sohn ist aber noch nicht zurücke.

B. Schildheim, V.

O! der wird uns wohl zu finden wissen.

Gr. Kronwehr.

(zu Philippinen.)

Kann ich die Ehre haben Mademoiselle Philippinen zu führen?

Philippine.

Ich muß die Ehre, die mir darunter widerführe, verbitten, da ich von meiner Mutter den Auftrag habe, zu besorgen, daß der Caffee auf Henriettens Zimmer gebracht werde.

B. Schildheim, V.

Nun, ich gehe voraus; wer will, der komme nach. (ab.)

Gr. Kronwehr.

(zu Ankerfelsen) Kommen Sie.

Hr. v. Ankerfels.

Ich komme gleich nach, Herr Graf! nur ein paar Worte mit Philippinen.

(Graf Kronwehr ab.)

Eilfter Auftritt.

Philippine. Hr. v. Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

(zu Philippinen, die von einer andern Seite abzugehn, im Begriffe ist)

Schwester! Schwester! nur ein Wort! wie beträgt sich Henriette?

Phi-

Philippine.

(höhnisch) Eine sehr unerbauliche Frage für so einen philosophischen Banquier, der es für ein Laster der beleidigten Majestät seiner stoischen Weisheit ansieht, eine Person für sich schön zu finden, wenn sie Ahnen hat. Ich sollte sie also gar nicht beantworten. Aber freylich hat ein gutherziges Mägdchen mit den stolzen Schwachheiten eines Philosophen mehr Mitleid, als ein Philosoph mit den zärtlichen Schwachheiten eines armen Mägdchens. Ich will sie also beantworten deine Frage; und ich wünsche dir Glück, daß dir deine Absichten so gut gelungen sind. Henriette sieht das Ungereimte eines Misbündnißes ein; und es fehlet wenig, daß sie es nicht so sehr verabscheuet, als du. Sie sieht ein, daß ein Wechsler, wenn er auch noch so edel denkt, doch nur ein Bürger ist; und ein Bürger das Geschöpfe nicht sey, das ein Fräulein glücklich machen könnte. Sie ist also fest entschlossen von dem Herrn von Ankerfels ihr Herz um so gewisser zurück zu fodern, je überzeugter sie ist, daß man es ihr ohne allem Anstande werde ausfolgen lassen: um dem Grafen von Kronwehr nach deinem Wunsche damit ein Geschenke zu machen.

Hr. v. Ankerfels.

(mit einer verstellten Fröhlichkeit)

Wirklich? Dachte ich es doch immer, daß Henriette, was du mir auch von ihrer Liebe zu mir weiß machen wolltest, zu einer ungleichen Heyrath zu klug denke. Gewiß Schwester, deine Nachricht macht mir eine wahre Freude. Und dich dafür zu belohnen, muß ich dir sagen, daß auch der Graf seiner Seits gänzlich überwiesen ist, daß die Tochter eines Banquiers, und wenn es auch ein neugeadelter Banquier wäre, die Anlage zu einer Gräfinn

deſſentwegen doch noch nicht habe, daß die liebenswürdigſten Eigenſchaften einer Gemahlinn einen Kavalier nicht glücklich machen können, wenn ſie nicht mit Ahnen vergeſellſchaftet ſind. Er wird alſo immer auf ſeiner Hut ſeyn, daß nicht etwa eine Neigung gegen irgend eine ahnenloſe Schöne ſich in ſein Herz einſchleiche, um dieſes Herz ganz frey Henrietten anzutragen, bey der er Ahnen und Eigenſchaften um die Wette antrifft. Ein Entſchluß, der ſeinem Verſtande Ehre macht.

Philippine.

Unglücklicher! wenn du wahr redeſt.

(geht unwillig ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Ankerfels, allein.

Was ſagte ſie? Henriette entſchloſſen ihr Herz zurück zu nehmen? Ihr Herz, deſſen Beſitz mich allein glücklich machen kann? — Aber was will ich? — Ich ſagte mir es ja lange, daß Henriette nicht für mich wäre? — — Ich ſagte es, aber — ohne es zu glauben; — und wenn ich es glaubte, ſo — glaubte ich etwas falſches. — — O dann erkennet man ihn erſt recht den Werth eines Schatzes, wenn man ihn verlieren ſoll! — — Verlieren? — Henrietten verlieren? — — einem elenden Vorurtheile zu gefallen! — — o! niemals ſchiene es mir elender, als eben itzt. — — — Aber wenn mich Henriette je geliebet, ſoll ſie mich ſo geſchwinde vergeſſen? — Und der Graf Philippinen? — — Und ſeine letzten Worte? Ich muß ſehen, was vorgeht. (ab)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Johann. Eine alte Frau.

(Sie kommen von der Seite heraus)

Johann.

Ja meine gute Alte, das wird schwer hergehen, unsere gnädige Frau eben itzt zu sprechen. Es ist gar ein vornehmer Gast bey ihr, den wird sie ihr zu gefallen nicht verlassen.

Die Alte.

Nun ja freylich — Aber sie ist sonst doch gegen arme Leute immer lauter Güte gewesen? Aber ja, ja — die Zeiten ändern sich, und wir unbeständige schwache Menschen auch. — — Der Arme muß doch immer hinten an stehen. Nun Herr! dein Wille! — Du bist auch verschmähet worden. So will ich also wieder gehen — Gott bewahre ihn; es ist so viel, als ob es geschehen wäre.

Johann.

Schönen Dank, meine liebe Frau. Ich wollte ihr gerne helfen. Aber sie kann wohl auch wieder kommen.

Die Alte.

Gott segne ihn dafür, wie gut er es mit mir meynt. (thut, als wenn sie gehen wollte) Ja, (kehrt um) weil er ein so gutes Herz hat, so thäte er mir wohl den Gefallen, und übergäbe diesen Brief der gnädigen Frau. O! thue er es doch! der Himmel wird ihn auch dafür belohnen; denn kein Tropfen Wasser, den man dem Armen reicht, bleibt unbelohnt! Aber, daß ihn ja die gnädige

Frau allein lese! Sieht er: unser eins schämet sich zu betteln. — Und —

Johann.

Meine gute Frau, sie erbarmt mich; gieb sie her, ich will es thun.

Die Alte.

Nun, so will ich so lange hier warten.

Johann.

Schon gut. (geht ab)

Zweenter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn. Die alte Frau.

B. Schildheim, S.

(der, so bald Johann weg ist, hinter der Scene hervor springt)

Bravo Alte! du hast deine Rolle vortrefflich gespielt.

Die Alte.

Mir war nur Angst, daß Sie nicht bald nachkämen.

B. Schildheim, S.

Ey! ich schlich dir auf den Fuß nach. Doch hier ist deine Belohnung, und mache dich fort; hier muß dich kein Mensch sehen.

Die Alte.

Schönen Dank! schaffen Sie wieder, wenn Sie so was brauchen. (ab)

Dritter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn, allein.

Die Mine ist angelegt. Die alte Ankerfelsinn wird Augen machen über so einen Brief. — — Aber die Folgen? Die Folgen werden eben nicht

die schlimmsten seyn. Für die beyden verliebten Ritter gewiß nicht; so kommen sie wenigstens ohne Duell auseinander, wenn sie keiner bekömmt. Und für meinen alten Papa, der es auch für gut befunden hat, sich in das empfindsame Ding zu vergaffen? — o! der macht mir durch sein ewiges Hofmeistern ohnedem Galle genug. Es ist also nichts als eine kleine Revange herzliebster Papa! Und die alte Ankerfelsinn muß mir verbunden seyn, daß sie ihre invalide Zunge einmal wieder in Uebung bringt; denn ich glaube sie hat seit dem Tode ihres Mannes nicht gezankt. — Aber sie bleibt aus? — — Wo sie nur nicht gleich in die Hitze geräth, und mit dem Mägdchen zu keifen anfängt? — — Doch, da der Brief ohne Unterschrift ist, wird sie wohl vor allen andern über die Briefträgerinn herwollen. — Richtig; da ist sie.

Vierter Auftritt.

Bar. Schildheim, Sohn. Fr. v. Ankerfels. Johann.

Fr. v. Ankerfels.

(im heraus treten zu Johann)

Hier wartet sie? Nun wo ist sie denn?

Johann.

Sie hat doch versprochen zu warten.

B. Schildheim, S.

Hier bin ich, Frau von Ankerfels, wenn Sie mich etwa suchen.

Fr. v. Ankerfels.

Eigentlich suche ich Sie zwar nicht, Herr Baron! doch ist mir es lieb Sie zurück zu sehen. Wir konnten mit dem Caffee nicht warten; aber Sie sollen gleich bedient werden. Johann! — —

B. Schildheim, S.

Ich danke Frau von Ankerfels! Sie wissen, daß ich durchaus kein Freund von diesem Geträ̈nke bin. Bleib er Johann.

Fr. v. Ankerfels.

Nun so werden Sie sich wenigstens zu der übrigen Gesellschaft verfügen.

B. Schildheim, S.

Aber, wenn ich fragen darf, wen suchten Sie denn hier?

Fr. v. Ankerfels.

Haben Sie denn niemanden hier gesehen Herr Baron?

B. Schildheim, S.

Ich kam nur einen Augenblick vor Ihnen, und fand den Saal ganz leer.

Fr. v. Ankerfels.

Auch ist Ihnen niemand begegnet? Johann, wie sah sie denn aus?

Johann.

Es war eine alte Frau mit einer frommen ehrlichen Mine. Sie kann unmöglich weit seyn. Vielleicht merkte sie den Herrn Baron kommen, und gieng, um ihn auszuweichen, durch die Seitenthüre über die Hintertreppe hinab. Denn daß sie Euer Gnaden einen Possen spielen sollte, das sieht ihr nicht ähnlich. Zu dem erwartete sie ja ein Almosen. Und eben das wird es gewesen seyn; sie scheuete sich in jemands Gegenwart eines anzunehmen. Ich kann nach ihr sehen, wenn es Euer Gnaden befehlen.

Fr. v. Ankerfels.

Ja, das könnt ihr thun Johann.

(Johann ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Fr. v. Ankerfels. Bar. Schildheim, S.

B. Schildheim, S.

Aber ich weis nicht, was Sie sich um die Bettel für eine Mühe geben? Sie hören ja, daß es nur eine Bettlerinn war. Solches Zeug kömmt schon von sich selbst, ohne daß man es erst aufzusuchen braucht.

Fr. v. Ankerfels.

Wenn ich Ihnen nur etwas anvertrauen könnte.

B. Schildheim, S.

So viel Sie wollen, liebstes Mamachen, so viel Sie wollen. Sie wissen, daß bey mir Geheimnisse gut aufgehoben sind.

Fr. v. Ankerfels.

Ja, ja; Sie sind der Kanal, durch welchen die Geheimnisse der ganzen Stadt zufließen.

B. Schildheim, S.

Desto besser! so kann man das Intelligenzblatt ersparen.

Fr. v. Ankerfels.

Da wäre mein Geheimniß schön aufgehoben. Und da ich nebst der Verschwiegenheit auch noch gerne einen guten Rath hätte; so käme ich bey einem so lustigen Vogel, der nur über alles zu lachen gewohnt ist, wieder nicht zum Besten an.

B. Schildheim, S.

(für sich) Itzt wäre es Zeit. (zur Fr. v. Ankerfels) Ein Wort im Ernste. Sie nehmen mich nicht von der rechten Seite. Ich bin lebhaft. Und was Henker würde ich auch vor langer Weile anfangen, wenn ich das nicht wäre. Ich schwätze gerne, und dieses bisweilen ohne eben viel nachzudenken, ob die sieben Weisen aus Griechenland

auch

auch so, oder anderst geredet haben würden, weil ich nicht schwätze um klüger zu werden, sondern nur um mich munter zu erhalten. Aber bey aller meiner Geschwätzigkeit, wo ist der Freund, der mich anklagen kann, daß ich an ihm zum Verräther worden bin? Wenn ich mich mitten in einem Zirkel lustiger Brüder befand, und es das Ansehen hatte, als setzte ich mich über alle Gesetze weg, so waren mir die Gesetze der Freundschaft doch immer heilig. Nie entwischte meiner Zunge das meinem Busen anvertraute Geheimniß. Sie fodern Beweise? Sie haben den stärksten vor Augen: Graf Kronwehr würdiget mich seiner Freundschaft.

Fr. v. Ankerfels.

Ich muß es Ihnen auch aufrichtig gestehen, daß mir ihre wechselseitige Freundschaft ein wahres Räthsel sey.

B. Schildheim, S.

Ein Räthsel, welches doch leicht aufzulösen ist. Ein Freund, wie Kronwehr, sieht mit ganz andern Augen, als der Pöbel der Freunde. Er hält der Jugend, dem lebhaften Temperamente Fehler zu gute, an denen vielleicht das Herz keinen Antheil hat. Es ist kein Wunder, wenn er mich trotz aller meiner Fehler liebet, da er weis, daß diese Fehler sich mit der Zeit verlieren müssen. Und dieses kann er mit Gewißheit aus Handlungen schließen, die ich Ihnen erzählen könnte. Aber bey allen meinen Fehlern habe ich jenen der Ruhmredigkeit nicht.

Fr. v. Ankerfels.

Sind Sie es denn Herr Baron, oder sind Sie es nicht?

B. Schildheim, S.

Nun du guter Kronwehr! deine freundschaftlichen Predigten waren mir zwar nicht immer lieb; aber wenn ich sie mir künftig nicht zu Nutzen ma-

che, so — Ich sehe es Frau von Ankerfels! Sie haben nicht die beste Meynung von mir; und vielleicht können Sie mir nichts Schuld geben, als eine zu wenig gemäßigte Lebhaftigkeit. Also hat Kronwehr Recht; auch durch einen einzigen Fehler verliert man, und bey Leuten, die unsere ganze Achtung verdienen. —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann.

(der schnell herein tritt).

E. Gnaden! sie ist nirgends zu finden.

B. Schildheim, S.

(für sich) Die Alte verschlingt die Angel begierig. Nur weiter.

Fr. v. Ankerfels.

Das ist mir sehr verdächtig. Sollte denn gar kein Mittel seyn sie ausfindig zu machen.

B. Schildheim, S.

Aber ich begreife gar nicht, wie Ihnen an der Herumstreicherinn so viel gelegen seyn kann.

Fr. v. Ankerfels.

Johann, laßt uns allein. (Johann ab)

Siebenter Auftritt.

Fr. v. Ankerfels. Bar. Schildheim, Sohn.

Fr. v. Ankerfels.

Vor allem muß ich Sie um Verzeihung bitten, Herr Baron! Ich beurtheilte Sie falsch; denn ich beurtheilte Sie nach dem Aeußerlichen. Nun ja freylich; Jugend hat Untugend. Wenn nur

das

das Herz nicht daran klebt; so wird noch alles gut. Herr Baron! Sie haben von heute an meine ganze Hochachtung.

B. Schildheim, S.

Das ist mehr, als ich verdiene.

Fr. v. Ankerfels.

Und mein ganzes Vertrauen; wovon ich Ihnen itzt gleich eine Probe geben will.

B. Schildheim, S.

Das ist mehr, als ich bis itzt annehmen kann; wenn ich anderst dessen würdig bleiben will. Erlauben Sie mir Frau von Ankerfels, Sie auf etwas zu erinnern, woran Sie vielleicht ihr zu gutes Herz nicht denken läßt. So verschwiegen ich sonst bin; so heilig ich die Geheimnisse meiner Freunde aufbewahre: so wenig können doch Sie davon versichert seyn, da Sie bisher keinen andern Beweis haben, als meine Aussage. Und ob es klug gehandelt sey, der bloßen Aussage eines Menschen zu trauen, von dem man erst seit ein paar Minuten einen bessern Begriff hat; das weis ich nun freylich nicht. Aber das weis ich, daß ich nicht gestatten werde, daß Sie mir ein Geheimniß anvertrauen, so lange Sie nicht mehr Proben meiner Verschwiegenheit haben.

Fr. v. Ankerfels.

(hitzig) Wenn ich ihrer aber nicht bedarf dieser Proben? Wenn ich Ihnen itzt schon alles Gute zutraue? Das habe ich in meinem Leben gehöret, daß diejenigen, die Geheimnissen am sichersten bewahren, die am wenigsten begierig sind sie zu erfahren. Und Sie sind gerade so ein Mann. Ja, ja, Sie mögen wollen, oder nicht; Sie müssen es anhören, und Sie müssen mir auch einen Rath geben.

B. Schildheim, S.

Ich? wie komme ich dazu?

Fr. v. Ankerfels.

Ja Sie. Denn, alles wohl überlegt, können Sie mir auch den besten aus allen geben. Die ganze Sache betrifft Henrietten.

B. Schildheim, S.

(für sich) Gewonnen.

Fr. v. Ankerfels.

Sie schienen mir die ganze Tafel über der gleichgültigste gegen sie zu seyn.

B. Schildheim, S.

Bemerkten Sie das?

Fr. v. Ankerfels.

Ob ich es bemerkte? Sie saßen ja da, als wenn Sie gar nichts vor sich sähen; da der Graf, und selbst Se. Excellenz der Papa kein Auge von ihr verwanden. Und gewiß, ich kann mich nicht genug verwundern, wie Sie einem so vortrefflichen Frauenzimmer mit so viel Kälte begegnen konnten? Oder scheinet sie Ihnen etwa nicht schön genug?

B. Schildheim, S.

O! sehr schön. Das kann ich als ein Kenner betheuern. Sehr schön. Aber —

Fr. v. Ankerfels.

Etwa nicht witzig genug?

B. Schildheim, S.

Witz über Witz. Nach meinem Geschmacke eher zu viel. Aber —

Fr. v. Ankerfels.

Sie werden wohl nicht etwa gar an ihrer Tugend zweifeln?

B. Schildheim, S.

Zweifelt man wohl je an der Tugend eines Frauenzimmers, das man schön findet? O ich weis zu leben.

Fr. v. Ankerfels.

Nun so möchte ich doch wissen, wie es gekommen ist, daß Sie von ihr so wenig entzückt zu seyn schienen?

B. Schildheim, S.

(in einem nachläßigen Tone)

Schönheiten, die man zum erstenmale sieht, entzücken sonst am meisten. Ist es also ein Wunder, daß der Graf, und selbst mein Vater (so alt er ist) nichts, als sie zu sehen glaubten?

Fr. v. Ankerfels.

Und Sie, Herr Baron, sahen Sie also nicht zum erstenmale?

B. Schildheim, S.

(mit einem boshaften Lächeln)

O! nein.

Fr. v. Ankerfels.

Sie kennen sie also gar?

B. Schildheim, S.

(lächelnd) So ziemlich.

Fr. v. Ankerfels.

Genau?

B. Schildheim, S.

Sehr genau. Ha, ha, ha.

Fr. v. Ankerfels.

Ich weis gar nicht, was ich denken soll.

B. Schildheim, S.

Nichts anderes, als daß ich das Fräulein, wenn Sie Henrietten ja so nennen wollen, kenne; und daß ich eben darum, weil ich sie kenne, sehr genau

kenne,

kenne, Ihnen in einer Sache, die das Fräulein, wenn Sie Henrietten ja so nennen wollen, betrifft, um so besser werde rathen können.

Fr. v. Ankerfels.

Sollte ich doch aus ihren Reden beynahe schließen, Henriette wäre kein wahres Fräulein.

B. Schildheim, S.

Wie? das hätte ich gesagt? Nein, so unverschämt bin ich nicht; ich weis, wie sehr das Wort Fräulein Mägdchenohren zu kützeln pflegt. O! dieser Name wirket Wunder; ich selbst habe schon manchen weiblichen Tyger damit so zahm gemacht, wie einen Schooßhund. Ja, ja, Henriette ist ein Fräulein, ganz gewiß. Aber es giebt Fräuleins und Fräuleins

Fr. v. Ankerfels.

So wäre es beynahe wahr, was in diesem Briefe steht. (reicht ihn dem Baron) Lesen Sie doch!

B. Schildheim, S.

(liest) "Ihrem Herrn Sohn ist es gegangen, "wie es schon manchem zu mitleidigen Herzen ge"gangen ist. Anstatt die Unschuld zu retten, hat "er dem Laster eine Freystatt in seinem Hause an"geboten. Ihre Henriette ist eine schändliche Be"trügerinn. Sie wird gegen Sie nicht dankbarer "seyn, als sie es gegen ihre eigene Aeltern war, "denen sie entlief, um sich der Frechheit gänzlich "überlassen zu können. Retten Sie die Ehre ih"res Hauses je eher, je lieber." Keine Unterschrift? Wissen Sie auch nicht, woher der Brief ist?

Fr. v. Ankerfels.

Johann hat ihn von eben der Person, die ich her kam zu sprechen, und die ich umsonst suchen ließ.

B. Schildheim, S.

Verläumderinn! du hattest dir es gerathen, daß du mich nicht erwartetest. — — Und ich glaube, die Schrift — zu kennen. (betrachtet sie genau) Richtig. Lassen Sie sich doch den Brief nicht irre machen. (Mit Hitze) Warte Schurke! wir wollen einander sprechen. Henriette eine Betrügerinn? Gewiß weil sie sich von dir nicht wollte betrügen lassen. Frechheit? Laster? Ein paar unschuldige Galanterien so zu nennen? Hätte sie sie nur dir erwiesen; dann würdest du alles das die feinste Lebensart, göttliche Reize genennet haben.

Fr. v. Ankerfels.

Aber wider wen ereifern Sie sich denn Herr Baron?

B. Schildheim, S.

Wider den eifersüchtigen Schurken von meinem Kameraden, der diesen Brief geschrieben hat. Es kann seyn, daß ihm das gute Kind ein paar günstige Blicke bisweilen geschenket hat. Ich hob ihn aber bey ihr aus dem Sattel, und das verdroß ihn. So wie es ihn itzt verdreußt, daß er mir, wenn sie hier im Hause bliebe, völlig gewonnenes Spiel geben müßte. Merken Sie nicht, was er mit dem Briefe für eine boshafte Absicht hat? Das arme Mägdchen will er hier aus dem Hause bringen. Aber es soll dir nicht gelingen, Schurke! Frau von Ankerfels ist so leicht nicht zu fangen; sie wird die gute Henriette um so mehr bey sich behalten.

Fr. v. Ankerfels.

(schüttelt den Kopf) Das wird sie gewiß nicht.

B. Schildheim, S.

Aber Sie hören ja, daß dieß lauter Verläumdungen, abscheuliche Verläumdungen sind.

Fr. v.

Fr. v. Ankerfels.

Schon das, was ich von Ihnen höre, ist mir genug.

B. Schildheim, S.

Das sind ja nur Galanterien, unschuldige Galanterien.

Fr. v. Ankerfels.

Ich war von je her eine Feindinn der Galanterie. Sie muß fort, und noch heute.

B. Schildheim, S.

Aber wohin! Bedenken Sie ihren hülflosen Zustand.

Fr. v. Ankerfels.

Wohin sie will. Ich leide keinen Schleppsack in meinem Hause.

B. Schildheim, S.

St! St! ich glaube man kömmt. Schonen Sie doch ihrer Ehre vor der ganzen Gesellschaft, und schaffen Sie sie lieber ohne Lärm fort.

Fr. v. Ankerfels.

Nun das ist doch noch ein christlicher Rath, der sich hören läßt. Aber Sie müssen mir auch helfen meinem Sohn die Augen zu öffnen. Werden Sie es thun?

B. Schildheim, S.

Ungerne genug. Denn das gute Kind dauert mich in der That. Aber zur Steuer der Wahrheit, wie die Herren Juristen sagen. —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Schildheim, Vater. Henriette. Graf Kronwehr. Philippine. Herr von Ankerfels.

B. Schildheim, V.

Wußten wir doch nicht, wo unsere liebe alte Mama hingekommen wäre?

Fr. v. Ankerfels.

Ich kam hieher um etwas zu veranstalten, und stieß auf den Herrn Baron. Ein Wort gab das andere, und wir verloren uns ganz in unsere Unterredung. Er ist ein so angenehmer Gesellschafter. — —

B. Schildheim, V.

Angenehm? Nun man glaubt itzt eben nicht klug zu seyn müssen, um angenehm zu seyn; meiner Zeit war es nicht so. Doch wo warst du denn so lange?

B. Schildheim, S.

Der Ingenieurmajor hatte mich gesucht. Es betraf einige Risse, die er mir versprochen hatte. Ich werde eben darum wieder um Erlaubniß bitten, mich noch etwa auf eine Stunde zu entfernen.

B. Schildheim, V.

Nun ohne deiner werden wir wohl alles richtig machen. Aber die Mama brauchen wir dazu. (zur Fr. v. Ankerfels) Unsere liebenswürdige Kranke da hat sich völlig erholt. Die angenehme Luft ihres Hausgartens wird sie noch gesünder machen. (leise) Wir wollen versuchen, ob wir aus diesen vier jungen Leuten, nicht zwey Paare machen können. Die Sache ist schon ziemlich im Gange.

Fr. v.

Fr. v. Ankerfels.

Ich komme gleich nach, E. Excellenz. Nur ein paar Worte habe ich mit meinem Sohne eher zu sprechen.

B. Schildheim, V.

Reden Sie ihm seine philosophische Grille von Bescheidenheit vollends aus dem Kopfe. Ich will so lange seine Stelle vertreten. (nimmt Henrietten bey der Hand) Kommen Sie.

(Geht mit Henrietten, und Graf Kronwehr mit Philippinen ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Ankerfels. B. Schildheim, Sohn. Herr von Ankerfels.

Fr. v. Ankerfels.

Zu was wird sich denn Henriette endlich entschließen? Gräfinn von Kronwehr zu werden?

Hr. v. Ankerfels.

Die große Seele. Sie kann es nicht verbergen, daß sie für den Grafen alles fühle, was so seltene Eigenschaften einzuflössen pflegen; Geburt und Charakter machen ihn ihrer Hand freylich auch würdiger. Aber — — o das übrige kann ich nicht sagen.

Fr. v. Ankerfels.

Deiner Mutter doch.

Hr. v. Ankerfels.

Beynahe sollte ich fürchten, daß es auch gegen Sie in meinem Munde zu stolz klingen dürfte. Sie bat Se. Excellenz ihr zu helfen, das elende Vorurtheil, wie sie sagte, und mit welcher Mine sagte sie das? das elende Vorurtheil von Misbündniß also vollends zu besiegen, welches in ihr allein

wider eine Neigung kämpfe, die die Dankbarkeit heiliget.

Fr. v. Ankerfels.

Sie scheinet also dir vor dem Grafen den Vorzug zu geben? Aber, wo sind denn deine Grundsätze?

Hr. v. Ankerfels.

Alles bestreitet sie, und der Graf am meisten.

Fr. v. Ankerfels.

Das wird Ernst. Ehe du den Heyrathsvertrag unterzeichnest, lies einmal diesen Brief.

B. Schildheim, S.

(zur Frau von Ankerfels, indessen ihr Sohn liest, mit einem verstellten Ernst)

Aber mein Gott! zu was soll dem Herrn Sohn dieses elende Pasquill? Ich sagte es Ihnen ja, daß es alles erdichtet sey. Glauben Sie kein Wort davon Herr von Ankerfels; das hat ein Schurke geschrieben.

Hr. v. Ankerfels.

Ein abgefeimter Schurke.

B. Schildheim, S.

Ich kenne die Hand des Bösewichts. O warum mußte er doch ihrer Rache entwischen?

Hr. v. Ankerfels.

Wer? wo? wenn?

B. Schildheim, S.

Verstellen Sie sich nicht: man weis ihre schöne That mit der Unglücklichen im Gasthofe zur Sonnenblume. Der Bösewicht, den Sie nicht erkennen konnten, weil er sich zu geschwind weg machte, der sie aber an der Stimme erkannte, war so unverschämt sich seines Anschlages auf Henrietten selbst gegen mich zu rühmen. Noch mehr, er schwur Ihnen und mir seine Rache.

Hr.

Hr. v. Ankerfels.

Warum Ihnen?

B. Schildheim, S.

Vielleicht aus Handwerksneid. Man haßt immer denjenigen, der etwas besser versteht, und mit größerm Vortheile treibt, als wir selbst.

Hr. v. Ankerfels.

(hitzig) Was wollen Sie damit sagen?

B. Schildheim, S.

Nichts, als daß ein geschicktes Frauenzimmer die Kunst verstehe, bald die Spröde, bald die Gefällige zu spielen. Wie manches Marmorherz schmelzte wie Wachs, wenn nur die rechte Sonne darauf stralte? Und — aber werden Sie nicht böse — ihre bewunderte Henriette ist vielleicht eine Erläuterung dieses Satzes.

Hr. v. Ankerfels.
(im heftigsten Zorne)

Abscheuliche Verläumdung! — Aber nie kömmt die Bosheit leichter aus der Fassung, als über den Anblick der Tugend. Henriette soll diesen Augenblick da stehen, und wenn Sie es ihr nicht ins Gesichte sagen. —

Baron Schildheim, Sohn.
(ganz gelassen.)

Ich will sie erwarten.

(Ankerfels ab.)

Zehnter Auftritt.

Baron Schildheim, Sohn. Fr. v. Ankerfels.

B. Schildheim, S.

(für sich) Wenn er nur nicht meinen Vater mitbringt; doch ich bin schon so weit gegangen, daß ich nicht mehr zurück kann.

Fr. v. Ankerfels.

Was sagen Sie da?

B. Schildheim, S.

Es ist nur eine kleine Besorgniß. Mein Vater ist ein warmer Freund ihres Hauses; er nimmt an allem, was sie angehet, so vielen Antheil, daß ihm auch der geringste Verdruß schon empfindlich fällt, der hier bey Ihnen entsteht. Dieß könnte ihn leicht wider mich in Harnisch bringen. Doch auch diese Besorgniß mag der Hochachtung für ein mir so werthes Haus weichen, dessen Ehre mir unendlich theuer ist. Und ihre Ruhe, Frau von Ankerfels, will ich gerne durch den Verlust der meinigen befördern.

Fr. v. Ankerfels.

Besorgen Sie doch von Seiten Sr. Excellenz nichts. Ein so großer Freund der Tugend, wird der Frechheit seinen Schutz entziehen, so bald sie in ihrer natürlichen Gestalt vor ihm da stehen wird. Und selbst meinen Sohn werde ich bald auf andere Gedanken bringen. Das ist nur die erste Hitze. Bis diese vorüber ist, giebt er gewiß der Vernunft Gehör. Stehen Sie mir nur bey.

B. Schildheim, S.

Sehr gerne. Sie sehen ja, was ich für Sie thue? Ich gestehe meine eigene Schande; wenn ich nur den Herrn Sohn von dem Untergange abhalte, in den er sich stürzen will. Ich sehe freylich vor, daß Henriette alles läugnen wird, aber mich soll sie gewiß nicht irre machen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Hr. v. Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

(zu Henrietten / mit der er hastig herein tritt)

Retten Sie ihre Unschuld Fräulein! Kennen Sie diesen Officier?

Henriette.

Seit heute.

B. Schildheim, S.

Sie werden sich in der Rechnung irren. Wie meine reizende Henriette? sollten Sie die schönen Augenblicke des Entzückens schon vergessen haben, das wir so oft mitsammen genossen. Ich nicht, meine Göttinn, ich nicht. Das wäre der häßlichste Undank. Sie brachten zu viel Seligkeit über mein Leben, als daß — — —

Henriette.

Schändliches Lästermaul! Gehe Bösewicht, und sage deinen verläumderischen Unsinn den niedrigen Dirnen vor, in deren Gesellschaft du dich darauf geübet hast.

B. Schildheim, S.

Ha, ha, ha. Nichts über den Zorn, wenn ich ihn im Kontraste mit der Gefälligkeit betrachte, die ich sonst erfahren. Doch es ist wahr, so ein angenehmer Sieger ich bin, so bin ich doch Sieger. Und der Anblick des Siegers hat für Besiegte doch immer etwas Beschämendes. Ich glaube mich dafür, daß Sie mir den Sieg nicht sauerer machten, nicht dankbarer zu erweisen, als wenn ich Ihnen diese Beschämung erspare. Und ich kann es leicht; in diesen Augenblicken der Wuth sind die Anfälle der Liebe ohnedem übel angebracht. Man muß die Schäferstunde erwarten.

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Frau von Ankerfels. Henriette. Herr von Ankerfels.

Henriette.

(ihm mit verbissenem Zorne nachsehend)

Unverschämter. Himmel! auch diese Beschimpfung? Alles, alles brachte ich dir ohne Murren zum Opfer. Aber auch meine Ehre! (zur Frau von Ankerfels) Beste Mutter! Sie glauben doch dem Verläumder nicht? (Frau von Ankerfels zücket die Achseln, und sieht sie mit einer bedeutenden Mine an) Wie? auch Sie? in ihrem mütterlichen Herzen kann er Wurzeln schlagen dieser giftige Saamen der Lästerung?

Fr. v. Ankerfels.

Ich wollte es gerne sagen, daß ich von allen dem nichts glaube. Aber ich kann nicht heucheln. Ohne alle unsere Schuld verfolget uns die Nachrede nicht leicht. Ich kenne den Baron; aus Leichtsinn ist er ein Ausschweifer, aber nicht boshaft genug zu einer solchen Erdichtung; und da er, er mag auch seyn was er will, gewiß kein Feind unseres Hauses ist, so würde er unsere Ruhe nicht stören, wenn es unsere Ehre nicht foderte. Auch könnte ich wohl noch einen andern Beweis anführen, den ich in Händen habe. Aber was braucht es viel? Wer in meinem Hause wohnt, muß unbescholtener Tugend seyn. Ich leide nichts an meiner Seite, was in zweydeutigem Rufe steht! Ich glaube, man hat mich verstanden; und ehe der Abend heran bricht, werde ich es gewiß wissen, ob man mich verstanden hat.

Hr. v. Ankerfels.

Meine beste Mutter, übereilen Sie sich nicht.

Fr. v. Ankerfels.

Ich muß für den guten Ruf unseres Hauses sorgen; (indem sie ihren Sohn starr ansieht) daß man doch über einer schönen Larve nicht sieht, wo man sehen sollte. (ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Herr von Ankerfels.

(Nachdem beyde eine geraume Zeit wie erstarrt gestanden.)

Henriette.

(Sie fällt auf einen Sessel zurück / und Ankerfels tritt zu ihr)

Gott, Gott! auch diese Prüfung? o! die ist zu stark für dieses Herz. O! bringe sie alle zurück die schaudernden Auftritte meines Lebens! ich will ihnen froh entgegen lächeln; nur diesen einzigen. — O ja bringe sie zurück! auch jenen, den ich den schrecklichsten aus allen zu nennen pflegte. Er war es nicht. Da konnte ich wählen: Tod für Schande. Das kann ich itzt nicht; ich muß leben, gebrandmarkt durch den schwärzesten Verdacht; bey meiner Mutter gebrandmarkt. Und Sie Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

Sie sehen meine Thränen.

Henriette.

Thränen? ich daure Sie also. Nun Dank, tausend Dank auch für das. Zwar der lasterhafte Unglückliche dauert oft ein gutes Herz auch. Aber Ankerfels, dieses Mitleid. —

Hr. v. Ankerfels.

Ist nicht das meinige.

Henriette.

Wie? Sie halten mich?

Hr. v. Ankerfels.

Für ganz unschuldig.

Henriette.

(indem sie schnell aufsteht)

O was sagten Sie da? Engel nicht Mensch, zum zweytenmale Retter meiner Unschuld! Nun, ich will gehen, ich will den Befehl ihrer Frau Mutter vollziehen; mit frohem Muthe will ich gehen, denn ich nehme ihr Mitleid, ihre Hochachtung mit.

Hr. v. Ankerfels.

Noch sollen Sie nicht gehen Fräulein. Der Sturm wird sich legen, und dann wird es mir leicht seyn, meiner zu leichtgläubigen Mutter ihren Verdacht zu benehmen. Wollen Sie ja dem Ungewitter auf eine Zeit ausweichen; so will ich schon für einen unbemerkten, und anständigen Aufenthalt sorgen, auf so lange, bis Sie ihn wieder bey mir haben können. Und das wird bald geschehen.

Henriette.

Großmüthiger Mann! Sie setzen also noch immer kein Mistrauen in meine Tugend?

Hr. v. Ankerfels.

Wie kann ich es? Die Tugend hat immer etwas, was die Heucheley nicht nachäffen kann.

Henriette.

Und Schildheims Reden machen keinen Eindruck auf Sie?

Hr. v. Ankerfels.

Keinen.

Henriette.

Beruhigen Sie mich völlig. Ihre Fr. Mutter hat noch von einem Beweise geredet, der wider mich seyn soll.

Hr. v. Ankerfels.

O! dieser ist der schwächste aus allen. Ein Brief ohne Unterschrift.

Henriette.

Haben Sie ihn gelesen?

Hr. v. Ankerfels.

Ja. Aber er verdient keine Widerlegung. Unter andern Ungereimtheiten spricht er von einer heimlichen Entweichung.

Henriette.

Von meiner Entweichung? Das ist Wahrheit Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

Wie? Sie sollten ihre Aeltern haben verlassen können?

Henriette.

Nicht meine Aeltern. Denken Sie das erstemal nichts Arges von mir. Eine Verführerinn verließ ich, die meiner Tugend Fallstricke legte.

Hr. v. Ankerfels.

Was sagen Sie?

Henriette.

Sie mein Schutz wider Gewalt und Verläumdung, Sie verdienen mein ganzes Zutrauen; es ist die einzige Dankbarkeit, die ich Ihnen nun erweisen kann. Hören Sie noch meine Geschichte, und ich gehe, den Befehl ihrer Frau Mutter vollzuziehen. Sie haben von dem unglücklichen Grafen von Blumenau gehöret.

Hr. v. Ankerfels.

Dem Generale, der wegen der Uebergabe der Festung Helfenstein enthauptet worden.

Henriette.

Henriette.

Ich bin seine Tochter. Das Blutgerüste des Vaters, der frühe Sarg der Mutter, in den sie der Gram ein paar Tage nach ihm stürzte; die Trennung von einem einzigen fünfjährigen Bruder, von dem ich bis itzt nichts erfahren kann, konnten zu wenig Eindruck auf ein dreyjähriges Kind machen. Ich weihete ihnen erst spätere Thränen in dem Hause der Baroninn von Ehrenbusch, meiner Mutter Schwester. Aber dort in den Armen der Wohlthätigkeit glaubte ich *nur alte* Unglücksfälle zu beweinen, und keine neue zu fürchten zu haben; und was stund mir noch bevor?

Hr. v. Ankerfels.

Ich zittere.

Henriette.

Sie starb ohne Vermögen, außer den Juwelen, von denen Sie noch einen Theil in Händen haben, und übergab mich, weil sie niemanden wußte, und der Haß derjenigen, die meinen Vater gestürzt hatten, auch noch seine Kinder drückte, ihrer gewesenen Beschlüßerinn, von der die Tochter mit mir hier ist.

Hr. v. Ankerfels.

Lorchen? der Sie mit so viel Freundschaft begegnen?

Henriette.

Ich habe es Ursache. Sie entdeckte das Vorhaben ihrer boshaften Mutter mich zu ihren schändlichen Absichten zu brauchen, und floh mit mir. Wir ruheten hier zur Sonnenblume eben einige Tage aus, als sie das erstemal mein Retter wurden. Und nun sind Sie es wieder. Eben fienge ich an darauf zu denken, wie ich Ihnen meine Schuld ab-

tragen könnte, und fast glaubte ich es im Stande zu seyn. Und nun nimmt mir ein neuer Unfall alle Mittel aus den Händen. Gott! habe ich das verdienet? Als eine Verbrecherinn soll ich aus diesem Hause. Doch ich gehe ohne Murren; Ankerfels hält mich nicht dafür. Es ist Zeit Anstalt zu machen. Leben Sie wohl. (ab)

Hr. v. Ankerfels.

Fräulein! noch nicht, ich muß mehr Licht haben. (ihr nach.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Hr. v. Ankerfels. Lorchen.

(Sie kommen von verschiedenen Seiten)

Hr. v. Ankerfels.

Ist Wilhelm fort?

Lorchen.

Schon eine geraume Zeit. Und Johann besorgt den Wagen.

Hr. v. Ankerfels.

Das wäre also gethan. Scheint es doch, als wenn ich eilte, Henrietten aus dem Hause zu bringen? Doch ihre eigene Ruhe fodert das.

Lorchen.

Ja wohl. Denn wie könnte sie wohl ruhig seyn, so lange sie unter einem Dache mit derjenigen wohnet, die sie für eine Buhldirne hält. Arme Henriette! so kann sie dich nicht wider den schändlichsten Argwohn schützen deine himmelreine Tugend?

Hr. v. Ankerfels.

Habe sie nur Geduld mein liebes Lorchen. Itzt müssen wir nachgeben. Aber der Zorn meiner Mutter wird dadurch, daß Henriette das Haus noch heute räumet, schon halb entwaffnet. Ist sie einmal wieder ruhiger, so wird es mir vielleicht in ein paar Tagen gelingen von Henriettens Unschuld sie zu überzeigen. Und dann wird meine gutherzige Mutter alles auf der Welt thun, Henrietten schadlos zu halten. Und vielleicht gelingt es mir durch den Grafen, den jungen Schildheim

dahin zu bringen, daß er seine Verläumdung selbst widerruft.

Lorchen.

Der Bösewicht! daß man es doch den Leuten gleich ansieht, was an ihnen ist. Bey dem ersten Anblicke war er mir zuwider. Aber was ihn auch in der Welt dazu bewegen konnte?

Hr. v. Ankerfels.

Weis sie nicht, daß es niedrige Seelen giebt, die mit Schandthaten, die sie begangen haben, nicht zufrieden, sich auch jener rühmen, die sie nicht begangen haben. Doch Lorchen, itzt wäre wohl das nöthigste, sie gieng zu ihrem Fräulein. Henriette hängt ihrem Schmerz zu sehr nach, wenn sie allein ist.

Lorchen.

Nun ich gehe ihn ein wenig zu lindern, aber heilen können nur Sie ihn. (ab)

Zweenter Auftritt.

Herr von Ankerfels, allein.

Ich kann ihn heilen? o ich will es auch; je eher, je lieber. Und muß ich nicht alles für sie thun? zwingt mich ihr Edelmuth nicht? Mitten unter ihren Klagen über die empfindlichsten Streiche der Verläumdung, Thränen darüber zu vergießen, daß sie außer Stand gesetzet wird, dankbar gegen mich zu seyn? und auf welche Art dankbar? — — Doch itzt ist keine Zeit — — Wo auch Wilhelm bleibt? Den Grafen muß ich auch für die Unschuldige noch gewinnen. — Und ich werde ihn gewinnen; gesetzt auch meine Mutter hätte ihn eingenommen. Eingenommen? als wenn er so leichtgläubig wäre? — doch gesetzt, sie hätte? Was hat sie für Beweise? Eine elende

Scarteque ohne Unterschrift; und die Aussage eines Flattergeistes, eines Ausschweifers. Aber was kann ich anführen? nicht flüchtige Reden, nicht Papier, das alles annimmt; sondern eine That, die zu laut vor die Tugend spricht. — Ha, Wilhelm!

Dritter Auftritt.

Hr. v. Ankerfels. Wilhelm.

Hr. v. Ankerfels.

(zu Wilhelmen, der herein tritt)

Nun, was sagte seine gute Mutter?

Wilhelm.

Was Sie vorher sehen konnten, daß sie sagen würde. Ihre kleine Wohnung steht Ihnen auf so lange zu Diensten, als Sie wollen; sie wünschte nur, daß sie geräumiger, und bequemer wäre.

Hr. v. Ankerfels.

O! geräumig genug; wir brauchen ja nur ein Zimmer. Und alle Bequemlichkeit, die Henriette wünschet, ist ein unbemerkter Aufenthalt bey Rechtschaffenen. Das Zimmer wird wohl bald geräumet seyn?

Wilhelm.

In weniger als einer halben Stunde. Wo nicht viel zu räumen ist —

Hr. v. Ankerfels.

Gut das. Wilhelm! ich werde ihm, und seiner Mutter den Dienst nie vergessen. Nun muß ich den Grafen aufsuchen.

(im Begriffe abzugehen.)

Wilhelm.

Dieser Gang dürfte überflüßig seyn. Er stand, da ich eben vorbey gieng, an dem Eingange des

Gartens

Gartens mit unserer gnädigen Frau. Er rief mir, und fragte, ob Sie auf ihrer Schreibstube wären. Ich sagte: Sie hätten mich hieher bestellt. Nun so werde ich gleich nachkommen, versetzte er. Er wird also nicht säumen.

Hr. v. Ankerfels.

Da kömmt er. Laß er uns allein.

(zu Wilhelmen / der abgebt.)

Vierter Auftritt.

Graf Kronwehr. Hr. v. Ankerfels.

Hr. v. Ankerfels.

Ich wollte Sie eben suchen, Herr Graf.

Gr. Kronwehr.

Und ich komme her, weil ich Sie hier zu finden wußte. Sie wissen wohl warum. Sagen Sie mir, ist es möglich, daß sich das Laster unter der Maske der Tugend so gut verberge?

Hr. v. Ankerfels.

(etwas hitzig) Nein! es ist nicht möglich, Herr Graf!

Gr. Kronwehr.

Nicht möglich? (nimmt ihn bey der Hand) Freund! ist es klug gehandelt, (erlauben Sie der Freundschaft frey zu reden) ist es klug gehandelt, eine Person, die alles verurtheilt, nur darum loszusprechen, weil man sie geliebet hat.

Hr. v. Ankerfels.

Ich sehe, meine Mutter hat Sie auf ihre Seite gebracht. Aber verdammen Sie mich ja nicht, bis Sie mich gehöret haben. Henriette wird fürs erste heute vor Abends aus dem Hause. Sie bat selbst darum, und ich willige darein. Sie wird unter der Aufsicht einer unbemerkten Rechtschaffe-

nen so lange bleiben, bis ich im Stande bin, und ich werde es bald seyn, unwiderlegliche Beweise ihrer Unschuld anzuführen. Was sagen Sie zu diesem meinem Entschluße?

Gr. Kronwehr.

Ich bewundere ihre Klugheit, die den Gehorsam gegen eine Mutter mit dem Mitleid gegen eine Unglückliche so gut zu vereinigen weis.

Hr. v. Ankerfels.

Sagen Sie gegen eine tugendhafte Unglückliche. Denn das ist Henriette.

Gr. Kronwehr.

Gewiß, ich wünschte es selbst. Ihre Eigenschaften haben mich eingenommen. Aber —

Hr. v. Ankerfels.

Herr Graf! erlauben Sie mir nun auch eine freundschaftliche Frage: ist es möglich, daß man eine Person, die man so gar zu lieben Lust hatte, aus den seichtesten Gründen verdammet?

Gr. Kronwehr.

Die Gründe sind vielleicht nicht so seichte?

Hr. v. Ankerfels.

Nun so lassen Sie hören?

Gr. Kronwehr.

Der Brief, dessen Verfasser von ihren Umständen genau unterrichtet zu seyn scheinet; und Schildheims Aussage dazu, die er so gar in ihrer Gegenwart wiederholte.

Hr. v. Ankerfels.

Der Brief? O! der Brief passet vortrefflich zur Aussage des Barons. Hat Ihnen meine Mutter nicht gesagt, daß ihn der Baron selbst für erdichtet ausgiebt; daß er die Hand zu kennen behauptet; daß er ihn für die Geburt eines Bösewichts hält, dem sein Anschlag auf Henrietten fehl schlug.

Er.

Gr. Kronwehr.

Schildheim sagt es? Ich gestehe, daß dieser Beweis aus jedem andern Munde mehr Eindruck auf mich machen würde.

Hr. v. Ankerfels.

Herr Graf! Sie vergessen sich. Schildheims Zeugniß gilt bey Ihnen nichts, wenn es zu Henriettens Vortheil ist, und gleichwohl verdammen Sie sie mit auf seine Aussage?

Gr. Kronwehr.

Nun gut, nun gut: Ich will sein Zeugniß zu Henriettens Vortheile gelten lassen; ich will auf sein Wort den ganzen Brief für eine verläumderische Erdichtung halten? ist es so recht? Aber ich sehe nur nicht, was Henriette dabey gewinnt? Lehnet Schildheim eine Beschuldigung von Henrietten ab, um so unpartheyischer, um so glaubwürdiger ist sein Zeugniß in einer andern. Was antworten Sie darauf?

Hr. v. Ankerfels.

Was könnte ich nicht alles antworten? Der Charakter des Barons. Henriette ist wohl das erste Mägdchen, von dem er dergleichen Romanen erzählet? und was erzählte er nicht so oft von sich selbst? Und wer weis, ob sich hier nicht etwas Eifersucht einmischt? Er sah, daß sie uns beyden mit unterscheidender Freundlichkeit begegnete. Doch das wären Muthmassungen. Ich will Thaten für Henrietten anführen. Sie wissen, denn ich sehe wohl, daß Ihnen meine Mutter alles gesagt hat, daß ich Henrietten nicht etwa nur aus Mitleid mit ihrer Armuth ins Haus genommen. —

Gr. Kronwehr.

Ich weis alles. Und das, was Sie dabey thaten, macht ihrem Herzen immer Ehre. Wenn es auch Heucheley war, das bey Ihnen Schutz

fand; genug, er war der Tugend zugedacht. In solchen Augenblicken muß man thun, und nicht erst lange untersuchen.

Hr. v. Ankerfels.

Wenn sich mir aber das untrüglichste, vielleicht das einzige Unterscheidungszeichen der Tugend von selbst darbot.

Gr. Kronwehr.

Und dieses untrügliche, dieses einzige Unterscheidungszeichen?

Hr. v. Ankerfels.

Der Muth zu sterben, um die Unschuld zu retten. Hat diesen das Laster? Doch ich rede Unsinn: rettet man auch das, was man lange verloren, was man willig hingeworfen hat?

Gr. Kronwehr.

Freund! reden Sie deutlicher!

Hr. v. Ankerfels.

O! könnte ich ihn Ihnen zeigen, in Henriettens Händen den blanken Dolch gegen ihre Brust gekehret, bestimmt sie durchzustoßen, diese Brust, daß sie nicht aufhöre, die Wohnung der reinesten Tugend zu seyn. Ich rede, was ich sah. Geht die Nachäffung der Tugend, geht die Grimasse so weit? O Sie wissen es ja so gut als ich, daß das Laster vor dem Tode zittere, daß nur die Tugend im Stande sey, ihm unerschrocken entgegen zu lächeln.

Gr. Kronwehr.

(nach einer Pause) Freund! Henriette ist unschuldig; wer das Gegentheil behauptet, hat es mit mir auszumachen. Kommen Sie, wir wollen ihre Frau Mutter von ihrer Unschuld überzeugen.

Hr. v. Ankerfels.

Nehmen Sie indessen meinen Dank anstatt des

übrigen an. Ja sie ist ihres Mitleids, ihres Schutzes würdig. O! wenn Sie erst alle ihre Unglücksfälle wüßten! Verführung, Gewalt, Verläumdung stellten ihrer Tugend nach. Der grausamste Sturz ihrer Familie, war ein früher Vorbothe —

Gr. Kronwehr.

Sturz ihrer Familie?

Hr. v. Ankerfels.

Ja! der Vater auf dem Schaffote, die Mutter auf dem Sterbebette, ein einziger Bruder von ihrer Seite gerissen, waren die ersten Auftritte ihres Lebens, deren sie sich erinnern kann.

Gr. Kronwehr.

Und dieser Vater war?

Hr. v. Ankerfels.

Der unglückliche Graf von Blumenau.

Gr. Kronwehr.

Blumenau? (mit einer heftigen Bewegung.)

Hr. v. Ankerfels.

Was ist Ihnen Herr Graf?

Gr. Kronwehr.

Bald werden Sie es wissen mein Freund. Ha, nun ist es mir nicht genug von Henriettens Unschuld überwiesen zu seyn; die Welt muß es auch seyn.

Hr. v. Ankerfels.

Das kann sie am leichtesten durch Schildheims Geständniß.

Gr. Kronwehr.

Kömmt er zurücke?

Hr. v. Ankerfels.

Da mir Se. Excellenz schon diesen ganzen Tag schenken; — doch itzt fällt mir es ein; er beur-

laubte sich ja nur auf eine Stunde: und (sieht nach der Uhr) es ist schon über die Zeit.

Gr. Kronwehr.

So könnten wir ihn wohl erwarten.

Hr. v. Ankerfels.

Aber wenn er nur mit der Sprache wird heraus wollen?

Gr. Kronwehr.

Dafür ist mir gar nicht bange. Bey allem seinen Leichtsinn, bey allen seinen lockern Grundsätzen, bey aller seiner Liebe zu Ausschweifungen, die ihn täglich zu tausend tollen Streichen verleiten, hat er ein Herz voll warmer Freundschaft gegen mich. Mich wieder gut zu machen, opfert er alle seine Lieblingsprojekte. Ich fange ihn gewiß.

Hr. v. Ankerfels.

Er kömmt.

Gr. Kronwehr.

Nun so sollen Sie selbst ein Zeuge davon seyn.

Hr. v. Ankerfels.

Vielleicht klärt sich alles noch eher auf, als Henriette bestimmt hat, das Haus zu verlassen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Bar. Schildheim, S.

B. Schildheim, S.

Die zween Ritter beysammen! wollt ihr etwa um euere Göttinn eine Lanze brechen? Doch die Aspekten sind ganz friedlich. Desto besser, desto besser. Die unblutigen Eroberungen sind auch nach meinem Gout. Die Schöne erspart den Eckel, den ihr eine Hand nothwendig verursachen muß, die noch vom Blute eines Geliebten rauchet. Es

ist

ist also immer besser, man schlägt den Weg der Traktaten ein.

Gr. Kronwehr.

(kalt) Meynst du das? Nun ich muß dir sagen, daß es eigentlich dein Werk sey, daß wir ohne Blutvergießen aus einander kommen. Denn wir glaubten nicht, daß es der Mühe lohnte, uns wegen einer Schönen die Hälse zu brechen, auf die wir beyde doch keinen Anspruch machen können, der deine ältern Rechte entkräftete.

B. Schildheim, S.

O! ich hätte mich billig finden lassen. Du weist es, daß meine toleranten Gesinnungen ohne Gränzen sind. Doch besser, ist besser. Die Erinnerung des genossenen Vergnügens ist viel zu süße, als daß ich nicht wünschen sollte, es öfter zu genießen.

Gr. Kronwehr.

Die süße Erinnerung eines Mords. (auf einmal auffahrend) Denn ermordet hast du sie die Unschuld, die in dem Busen dieses Engels wohnte.

B. Schildheim, S.

Was fehlt dir, Bruder? Geräthst du in deinen philosophischen Paroxysmus?

Gr. Kronwehr.

Elender? siehst du die Hand, die dir das Leben vor dem Feinde gerettet hat. O! hätte sie es doch nicht gethan! Hätte auch das Vaterland einen unerschrocknen Krieger weniger; so wäre doch Tugend und Unschuld in demselben sicher, wenn du nicht mehr lebtest. O meines übel verspritzten Blutes! um dich zu retten, dich, dich Ehrenräuber meiner Schwester!

B. Schildheim, S.

Schwester?

Gr. Kronwehr.

O! wiederhole dieses Wort, und durchbohre mein Herz aufs neue, Bösewicht! o ja! sie sieht ihm ähnlich, diese triumphirende Sprache, dem abgehärteten Laster, das mit der Empfindung der Ehre, auch alles Gefühle der Menschlichkeit schon lange verloren hat. Was hält mich (indem er den Degen zieht), daß ich den Fehler nicht wieder gut mache, den ich begangen habe? und

(indem er auf Schildheimen, der indessen den Degen auch gezogen, aber ein paar Schritte, gleichsam als noch nicht einig mit sich selbst, zurücke gewichen war, los geht)

mit dieser Hand deiner Retterinn, das Blut des schändlichsten Ehrenräubers vergieße?

Hr. v. Ankerfels.

(der schon zuvor zwischen beyde getreten war)

Was wollen Sie thun? ihren Freund?

Gr. Kronwehr.

O der Verlust meiner Freundschaft allein, der er nie würdig war, wäre eine zu gelinde Strafe für den Verbrecher. Der Tod. -- Aber auch der Tod wäre Befreyung für ihn. Geh, schleppe dein schändliches Leben eine niederdrückende Last mit dir herum. Selbst in den Armen deiner Buhldirnen, wenn du sie ganz sättigest deine viehische Wollust, sey er dein Henker der Gedanke; du habest dem das Herz durchbohret, dem du dein Leben schuldig warest, du habest der Schwester deines Freundes ihre Ehre und Tugend, und deinem Freunde die Ruhe seines Lebens geraubet.

B. Schildheim, S.

(zu Ankerfels) Helfen Sie mir aus dem Traume, Ankerfels. Kronwehr weis nicht, was er redet, oder Henriette ist seine Schwester.

Hr.

Hr. v. Ankerfels.

Sie hören es ja von ihm selbst.

B. Schildheim, S.

(indem er den Degen von sich wirft)

Hier Bruder, hier ist meine Brust. Stoß zu! es wird nicht ganz unschuldig fließen mein Blut. Aber wenn es tausend Stimmen hätte, würde es mit allen tausend rufen, nicht um Rache zu fodern; sondern deiner Schwester Unschuld zu bezeigen. Doch Henriettens Unschuld ist nicht die meinige. Ich bleibe immer der Bösewicht, für den der Tod von deinen Händen Gnade ist. Denn was ist daran zu meiner Rechfertigung gelegen, wenn ich ein Bubenstück angesponnen habe, daß ein Zufall den Faden abgerissen hat? (auf Ankerfelsen zeigend) ohne diesem edelmüthigen Manne hätte deine tugendhafte Schwester wider meine Nachstellungen keine Rettung gefunden, als den Tod, den ihre Tugend schon bereit war vor der Schande zu wählen.

Hr. v. Ankerfels.

Was höre ich? Sie waren also der Officier, der im Gasthofe zur Sonnenblume —

B. Schildheim, S.

Die Flucht ergriff, so bald Sie in das Zimmer Henriettens hinein stürzten. Ich erkannte ihre Stimme. Die Dunkelheit und Verwirrung machten, daß ich selbst unerkannt blieb. Ihnen muß ich es danken, daß ich ein Laster weniger auf meiner Seele habe. Doch auch schon etwas dergleichen gewollt zu haben, es gegen Kronwehrs Schwester gewollt zu haben, ist das schwärzeste Laster, das mich des Lebens, und, ohne der ich nicht leben kann, deiner Freundschaft unwürdig macht.

Gr. Kronwehr.

(der die ganze Zeit über / wie unbeweglich gestanden)

Komm in meine Arme. Deine Reue macht dich meiner Freundschaft wieder würdig. Und was will ich mehr? auch du bestätigst die Unschuld meiner Schwester. Geh! vollende dein Werk! die Mutter hier unsers rechtschaffenen Freundes, muß vor allen durch deine Aussage überzeiget werden, daß Henriette tugendhaft sey. Du bist diese Genugthuung der beleidigten Tugend, du bist sie der Ruhe deines Freundes schuldig.

Hr. v. Ankerfels.

Ich höre Henrietten kommen.

B. Schildheim, S.

Mich ihr zu Füßen zu werfen, wäre für mich wohl das nöthigste.

Gr. Kronwehr.

Noch wäre ihr dieser Auftritt zu unerwartet; ich will sie vorbereiten. Geh mit unserm Freunde zu seiner Mutter, er wird dir einen Theil der Beschämung zu ersparen wissen. Ich muß Henrietten allein sprechen; sie weis noch nicht, wer ich bin. Geht, geht; (zu Ankerfelsen) und kommen Sie hernach mit der ganzen Gesellschaft wieder.

(Schildheim / Ankerfels ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Kronwehr. Henriette. Lorchen.

Henriette.

(im herein treten) Nicht hier? (zu Lorchen) Sagte er nicht, er würde mich hier erwarten?

Gr. Kronwehr.

Euer Gnaden vermutheten Herrn von Ankerfels hier zu treffen. Er war auch hier, und wird bald

wieder

wieder hier seyn; es wäre ewig Schade, wenn Sie ihn nicht erwarteten, denn er kömmt mit der angenehmsten Post von der Welt zurück.

(giebt Lorchen ein Zeichen.)

Lorchen.

O eben fällt mir es ein, daß wegen dem Wagen noch nicht alles besorgt sey. Ich werde mit Euer Gnaden Erlaubniß hinab sehen.

Henriette.

Ja Lorchen! und erwarte mich nur unten; denn ich bin nicht gesonnen, mich lange aufzuhalten.

(Lorchen ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Graf Kronwehr.

Gr. Kronwehr.

Also weder den Triumph ihrer Unschuld wollen Sie abwarten?

Henriette.

Den Triumph meiner Unschuld?

Gr. Kronwehr.

Ja bald wird sie sich in ihrem herrlichsten Glanze zeigen. Man weis den Verfasser des Briefes; Ihr Verläumder wird sich eher als Sie vermuthen, zu ihren Füßen werfen. Es ist eine Frucht von Ankerfelsens Bemühungen, und — zwar sollte ich das verschweigen; — aber diese Höhe hat meine schwache Tugend noch nicht erreichet — von meiner Mitwirkung.

Henriette.

Ewige Vorsicht! so mußt du mein Murren zu Schanden machen, wenn ich in schwarzen Stunden der Schwermuth über mein Unglück zu laut, zu ungestümm weinte. Nein, du hast mein Schick-

sal nicht in deinem Zorne angeordnet; denn du gabst mir einen Freund, der mich wider Nachstellung und Verläumdung schützen sollte. Habe Dank, selbst für meine Unglücksfälle, unendlichen Dank!

Gr. Kronwehr.

Unglücksfälle? der heutige ist also nicht der einzige? O wie sehr haben Sie mein Mitleid, wenn Sie sich würdigen wollen es anzunehmen.

Henriette.

Edelmüthiger Mann! ihr Mitleid, und ihre Mitwirkung meine Ehre zu retten. O das ist Balsam auf meine Wunden. Ich las in ihren Minen Edelmuth, so bald ich Sie sah. Aber daß ich ihn noch heute an mir erfahren würde? O nehmen Sie dafür meinen lebhaftesten Dank hin, und — meine Freundschaft.

Gr. Kronwehr.

O ich bin, ich war schon ihr Freund! freylich zu verwegen ehe Sie es mir erlaubten. Aber wer kann auch darwider, daß sich die Unglücklichen so gerne an einander ketten.

Henriette.

Die Unglücklichen? Sie also auch unglücklich?

Gr. Kronwehr.

Jtzt nicht mehr Fräulein; und sehen Sie, wenn ich mich heute unglücklich nennen wollte, das wäre der schwärzeste Undank gegen die Vorsehung. Aber freylich war mein Schicksal sonst trauriger. Ich verlor meine Aeltern sehr frühe.

Henriette.

Sehr frühe?

Gr. Kronwehr.

Im fünften Jahre meines Alters.

Henriette.

Henriette.

Im fünften Jahre?

Gr. Kronwehr.

Und binnen acht Tagen beyde.

Henriette.

Binnen acht Tagen? (für sich) Welche Aehnlichkeit?

Gr. Kronwehr.

O ich habe es noch immer vor Augen das Sterbebette der Mutter, und — das Blutgerüste des Vaters.

Henriette.

(für sich) Gott! was geht in mir vor?

Gr. Kronwehr.

(gleichsam für sich) O wo du immer bist meine einzige Schwester! du bist glücklicher, als ich; denn du fühltest ihn weniger in deinem dritten Jahre, den schaudernden Sturz! oder noch glücklicher! wenn du nicht mehr bist.

Henriette.

Sie ist noch, sie ist deine Schwester, deine Amalie; (fällt ihm in die Arme) und heute noch unendlich glücklicher, da sie dich wieder gefunden hat, dich ihren Eugen.

Gr. Kronwehr.

Ja, du bist es Schwester! im innersten meiner Seele spricht etwas lauter, als alle Beweise sprechen könnten, daß du es bist.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. v. Ankerfels. Philippine.

(Sie hatten sich vor Ende des vorigen Auftritts im Grunde sehen lassen; und nun stürzen sie auf Henrietten. Herr von Ankerfels bleibt im Hintergrunde stehen.)

Fr. v. Ankerfels.

(indem sie Henrietten um den Hals fällt.)

O meine Tochter! können Sie mir verzeihen?

Henriette.

Ich wieder ihre Tochter, und Sie wieder meine Mutter? und verzeihen?

Fr. v. Ankerfels.

Ich schäme mich vor meiner selbst. Ihr ganzes Betragen hätte mir für ihre Tugend Gewähr leisten sollen? aber ich weis nicht, es muß doch was daran seyn, daß man im Alter wieder zum Kinde wird. O über meine Leichtgläubigkeit! wie herrlich beschämen Sie sie, mein Fräulein!

Henriette.

Noch eine mütterliche Umarmung, und keine Entschuldigung mehr. Und Sie Philippine? Sie hielten mich auch für schuldig?

Philippine.

Beste Freundinn! was kann die Verläumdung nicht? Aber um so herrlicher siegt ihre Tugend über sie. Ich möchte nur wissen, was den boshaften Schildheim — —

Gr. Kronwehr.

Schonen Sie ihn Philippine, um meiner Freundschaft willen. So bald der Verbrecher Muth genug hat, sein Laster zu verabscheuen; so sind die Vorwürfe des Menschenfreundes Werkzeuge des Todes für ihn, und nicht scharfe Heilungsmittel, und sie sollten doch nur immer das letzte seyn. Schildheims Verläumdung griff meine unerkannte Schwester an; und der Zufall wollte es, daß ich dessentwegen Rache an ihm üben sollte; ich that es. Aber es war eine edle Rache, deren Zweck die Reue des Verbrechers ist. So bald er diese

äußerte,

äußerte, vergab ich ihm. Ich hoffe, Schwester, du wirst meinem Beyspiele folgen.

Henriette.

Bruder, du foderst sehr viel.

Gr. Kronwehr.

Nicht mehr, als was Tugend und Religion gebieten.

(Indem giebt Ankerfels, der noch immer im Grunde gestanden, einen Wink in die Scene, und Schildheim eilt hervor von seinen Vater begleitet.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Schildheim, Vater. B. Schildheim, Sohn. Hr. v. Ankerfels.

B. Schildheim, S.

(der sich zu Henriettens Füßen wirft)

Die Vorbitte eines Bruders läßt mich hoffen.

B. Schildheim, V.

Fräulein! sprechen Sie das Urtheil über den Delinquenten. Von Ihnen wird es abhangen, ob er sich noch künftig meinen Sohn wird nennen dürfen.

Henriette.

O! wie könnte ich dem Sohne eines so liebreichen Vaters nicht vergeben? Stehn Sie auf Baron! Unmöglich können Sie aus Bosheit des Herzens gefehlet haben, da Sie einen Vater haben, der allein im Stande wäre, mir den frühen Verlust des meinigen zu ersetzen.

B. Schildheim, V.

(umarmt Henrietten) O meine Goldtochter! (zu seinem Sohne) und diese himmlische Seele konntest du beleidigen?

B. Schildheim, S.

O wie abscheulich komme ich mir selbst vor, daß ich es konnte! (zu Henr.) Und Sie mein Fräulein! Sie vergeben mir; und noch kennen Sie mein Verbrechen nicht ganz. Aber Sie sollen es kennen lernen; Sie sollen sie ganz sehen die häßliche Gestalt des Ungeheuers, das es wagen konnte, zu ihren Füßen um Vergebung zu flehen. Hat Eitelkeit so oft aus mir geredet, wenn ich mit Schandthaten pralte, die ich nicht begangen hatte; so rede auch einmal Reue aus mir. Sie halten mich für ihren Verläumder Henriette; ich bin es, der den Brief voll Lästerungen geschrieben.

Fr. v. Ankerfels.

(zu Gr. Kronw.) Da haben wirs.

Gr. Kronwehr.

Stören Sie ihn nicht.

B. Schildheim, S.

Ich beschuldigte Sie auf das frecheste solcher Verbrechen, die ich in ihrer Gegenwart weder hätte denken sollen. Aber ich bin noch mehr, Henriette! ich bin ihr Ehrenräuber; denn ich wollte es seyn. Ich war der Bösewicht, der Sie im Gasthofe, zur Sonnenblume, auf ihrem Zimmer des Abends überfiel.

Henriette.

Sie, Herr Baron? wie groß muß meine Betäubung gewesen seyn, da ich die Aehnlichkeit der Stimme erst itzt wieder finde? Aber sagen Sie mir, wer machte Ihnen den Weg zu mir?

B. Schildheim, S.

Die Wirthinn war ihre Verrätherinn, Fräulein. Ihre Tugend machte mich stutzen; aber sie brachte mich nicht auf bessere Gedanken. Nicht die Verachtung mit der Sie meinem Antrage begegneten,

nicht

nicht der Muth mit dem Sie sich mir widersetzten, nicht der Dolch mit dem Sie sich die Brust durchstoßen wollten.

Fr. v. Ankerfels.

Ist dieses wahr Henriette?

Hr. v. Ankerfels.

Fragen Sie mich, meine Mutter? Ich stürzte in eben diesem Augenblicke ins Zimmer, wo ich im Vorbeygehn, Lärm hörte.

Henriette.

Und ich hielte Sie für einen Gehülfen des Baron, und befürchtete, der Gewalt zu unterliegen. Ich sah kein anderes Mittel, meine Unschuld zu retten, als den Tod.

B. Schildheim, V.

(zum Sohne) Und du konntest diese Tugend?

B. Schildheim, S.

Ich hätte sie ewig anbeten sollen; aber ich schmiedete neue Anschläge wider sie. Ich bot der Verläumdung auf, um das Fräulein aus diesem Hause zu bringen, weil ich glaubte in einem jeden andern Aufenthalt ihr mit besserm Erfolge nachstellen zu können. Bin ich Ihnen nun häßlich genug?

B. Schildheim, V.

Diese Beichte läßt Besserung hoffen. Mein lieber Graf, Sie müssen schon seinen Mentor weiter machen. Und du merke es dir, daß es sich für Leute, die dem Vaterlande ihren Arm verdungen haben, um dessen Ruhe von außen zu schützen, gar nicht schicke, sie durch dergleichen schöne Heldenthaten von innen zu stören. Gut indessen, daß es so abgelaufen ist; und daß, wie ein Unglück gemeiniglich zu was gut ist, Bruder und Schwester sich wieder gefunden. Aber eines ist mir in der Erzählung, die mir Hr. von Ankerfels im Gar-

ten gemacht hat, doch räthselhaft; (zu Gr. Kronwehren) ich glaubte immer, Blumenau wäre nur ihr Verwandter.

Gr. Kronwehr.

Ich ließ es die Welt glauben. Graf Kronwehr, der auf seinen Gütern still lebte, nahm mich nach dem Tode meiner Mutter seiner Stiefschwester zu sich; er hatte einen Sohn von gleichem Alter. Die Pocken überfielen uns zu gleicher Zeit, und sein Sohn war das Opfer dieser Krankheit; er war Wittwer, und entschlossen zu *keiner zwoten* Wahl zu schreiten. Man gab mich für todt aus, und ich nahm den Namen Kronwehr an, und bin sein Erbe.

B. Schildheim, S.

Wenn ich denke, was ich an dir geworden wäre?

B. Schildheim, V.

Nun zu viel, ist zu viel. Wir haben heute noch andere Sachen zu thun. Ihr jungen Leute, habt ihr denn auf alles vergessen, was wir zuvor in der Arbeit hatten. Fräulein Henriette!

Henriette.

O meine erste Pflicht ist wohl, daß ich meinem zweyfachen Erretter danke.

B. Schildheim, V.

Sie sollten ihn wohl auch belohnen.

Henriette.

Kann ich es? (zu Ankerfelsen) O ja, ich lese es in ihren Augen, daß ich es kann. Sie wohnen lange in meinem Herzen. Ein Vorurtheil kämpfte wider meine Neigung; aber ihre Vorzüge und ihre Wohlthaten gegen mich siegen. Hier haben Sie meine Hand.

Hr.

Hr. v. Ankerfels.

(fällt auf die Knie) Göttliche Henriette!

Henriette.

Du bist es zufrieden Bruder?

Gr. Kronwehr.

Nur zufrieden? Und du wählest meinen süßesten Busenfreund?

B. Schildheim, V.

Und Sie Mama haben wohl nichts darwider. (Fr. v. Ankerfels umarmet Henrietten) Aber Philippine könnte etwas einwenden. Das arme Mägdchen sollte so zusehen; das wäre doch nicht billig Herr Graf?

Philippine.

O schonen mich Euer Excellenz.

Hr. v. Ankerfels.

Nun Schwester! da dein Bruder trotz seiner Philosophie, sich bis zu einer Gräfinn verstiegen hat; so wird die Welt eine ähnliche Schwachheit dir um so eher verzeihen.

B. Schildheim, V.

(zum Grafen) Nun itzt werden Sie wohl reden?

Gr. Kronwehr.

Englische Philippine! Ihr Bruder war lange ein Zeuge meiner stillen Wünsche. Heute! — Mama, darf ich ihre Einwilligung hoffen?

Fr. v. Ankerfels.

O meine Kinder! ich bin vor Entzücken außer mir. Aber du sagst nichts Philippine?

Philippine.

Herr Graf! reden kann ich nicht.

B. Schildheim, V.

Das ist ein beredtes Stillschweigen. (zu seinem Sohne) Und du? du mußt erst klüger werden, ehe du eine Frau nimmst; das sollte von Rechtswegen immer der erste Punkt im Kontrakte seyn.

B. Schildheim, S.

(der beyde Paare ganz entzückt ansieht)

O ich fühlte diese Wonne in meinem Leben nicht. Welch ein reines Vergnügen giebt tugendhafte Liebe?

(Henriette / Philippine umarmen sich.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen.

Euer Gnaden müssen ganz vergessen haben, daß Sie mich unten warten geheißen, und der Kutscher ist auch überdrüßig.

Henriette.

O mein gutes Lorchen! was ist indessen nicht vorgegangen. Ich habe hier meinen Eugen, meinen Bruder, den ich, wie du weist, so oft beweinte, gefunden, und hier ist mein Gemahl. Ich werde dich meine getreue Gefährtinn im Unglücke, nun im Glücke nicht verkennen.

Lorchen.

O! gnädiges Fräulein! Sie glücklich zu sehen, ist alles, was ich vom Himmel geflehet habe.

Henriette.

(zu ihrem Bruder) Das Mägdchen denkt über ihren Stand erhaben.

Er.

Gr. Kronwehr.

Nun die Belohnung soll nicht ausbleiben.

Hr. v. Ankerfels.

Das ist meine Sache. Auch weis ich die schicklichste. Lorchen, bringe sie Wilhelmen die Post, daß ich einwillige; und für das übrige werde ich sorgen.

B. Schildheim, V.

Das wäre also das dritte vergnügte Paar. Die werden wenigstens keine Bedenklichkeiten wegen des Misbindnißes haben. Lachen Sie itzt (zu Ankerf.) nicht selbst darüber?

Hr. v. Ankerfels.

Bey allem dem, ist die Gleichheit des Standes etwas, worauf man sehen muß. Aber ich denke, hier unser Fall ist so außerordentlich, daß man, so oft er sich eräugen sollte, eine ungleiche Heyrath wagen kann, ohne zu befürchten, daß sie zu gemein werden dürften.

B. Schildheim, V.

Das meyne ich auch. Doch wir wollen noch sicherer gehen. Der Vorfall verdient an den Monarchen berichtet zu werden. Ich werde es thun. Er ist ein zärtlicher Vater, der nichts lieber sieht, als vergnügte Kinder. Er wird alles billigen. (zu Ankerf.) Wünschen Sie eine neue Standeserhebung?

Hr. v. Ankerfels.

Wozu das? Ein Herz, das Henrietten verdienen konnte, ist mein Stolz.

Henriette.

Und der Beſitz dieſes Herzens der meinige.

Lorchen.

Gnädiges Fräulein! ſagte ich es nicht? Die Dankbarkeit that doch Recht, daß ſie zur Liebe ward.

Ende des Luſtſpiels.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cornova, Ignaz,

Henriette von Blumenau, oder die Liebe aus Dankbarkeit Ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen

Prag 1777

P.o.gall. 640 f#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090378-7
VD18 14649616-001